

JEE SWIS ?

MIGRATIONSWELLE

3 HOMO MIGRANS VS. HOMO OECONOMICUS ANSTELLE EINES VORWORTS

Ob freiwillig oder nicht – der Mensch bewies schon immer einen hohen Drang zur Mobilität: Er reiste, floh, zog, migrierte, wanderte, siedelte oder wurde vertrieben. Die größte Herausforderung für ihn ist dabei stets er selbst gewesen. Denn rein technisch stellt die Überquerung großer Gewässer, Gebirge oder Landstriche schon lang kein grundlegendes Problem mehr dar. Mobilität und Migration zählen also seit Menschengedenken zum historischen Normalfall – allerdings ebenso wie die Versuche, Wanderungsbewegungen zu verhindern, zu kanalisieren oder abzuwehren. Zwar zeugt bereits das älteste bekannte Bühnenstück der Welt – Aischylos' *Die Schutzflehenden* – vom uralten Topos der Bitte um Aufnahme in eine fremde Gemeinschaft. Jedoch ist die Menschheitsgeschichte voll von Beispielen, in denen dieses uralte Menschenrecht Bedürftigen immer wieder verwehrt wurde. Verstehen wir nun Migration als anthropologische Konstante, so zählen Ausgrenzung und Feindbildung traurigerweise ebenso dazu. Die Akzeptanz Ansässiger gegenüber Ankommenden ist jedoch essentiell für das Funktionieren traditioneller und moderner Gesellschaften.

4 VÖLKER- WANDERUNG ZWEI STIMMEN VON FLÜCHTLINGEN AUS DEM LEBENDEN ARCHIV FÜR GESCHICHTEN VOM AUFBRECHEN, UNTERWEGSSEIN UND SESSHAFTWERDEN

6 IMMER NOCH STURM DREI REAKTIONEN AUF PETER HANDKES TRAUMSPIEL

Migration als anthropologische Konstante, so zählen Ausgrenzung und Feindbildung traurigerweise ebenso dazu. Die Akzeptanz Ansässiger gegenüber Ankommenden ist jedoch essentiell für das Funktionieren traditioneller und moderner Gesellschaften.

8 AUF DER SUCHE NACH DEM »COMMON GROUND« EIN BERICHT ÜBER DIE GEMEINSAME ERKUNDUNGSREISE IN DIE VERGANGENHEIT BEI Yael RONENS RESEARCHPROJEKT

Was bleibt, ist die Verunsicherung. Sie treibt viele Menschen in die Flucht – im Jahr 2014 haben allein in Deutschland über 200 000 Menschen Asyl beantragt. Und dazu werden nur diejenigen gezählt, denen europäische Datenerfassungssysteme und Bürokratien, wenn nicht einen offiziellen, so zumindest einen buchhalterischen Status gewähren. Die Idee Europas definiert sich über den Frieden. Doch während die europäische Festung in innerem Frieden Mauern, Zäune, Satelliten- und Dronenüberwachung, Auffang- und Abschiebelager, private und öffentliche Sicherheitssysteme zu Land, zu Wasser und in der Luft hochzieht, ziehen manche seiner Bürger auf die Straßen und skandieren gegen eine imaginierte »Islamisierung des Abendlandes«.

10 UNSERE MIGRATIONS- HINTERGRÜNDE DER HISTORIKER WOLFGANG REINHARD ÜBER DEUTSCHLAND ALS MIGRATIONSGESELLSCHAFT

ziehen manche seiner Bürger auf die Straßen und skandieren gegen eine imaginierte »Islamisierung des Abendlandes«.

12 FEUER SEHEN KATHARSIS – PEST UND DEMOKRATIE DIE REGISSEURIN FELICITAS BRUCKER ÜBER IHRE AUSEINANDERSSETZUNG MIT »ÖDIPUS«, DEM STOFF, DEN SIE ZU BEGINN NÄCHSTER SPIELZEIT IN FREIBURG INSZENIEREN WIRD

Dabei führen sie einen vermeintlichen Kampf der Kulturen als einen polemischen der Statistiken und Zahlen, Schlagwörter und Schlagstöcke. Angst vor dem Fremden ist immer da am Größten, wo das Fremde kaum existiert. Auch dies ist eine Lehre aus der fremdenfeindlichen PEGIDA-Bewegung. Nicht zuletzt die grausamen Anschläge auf die Redaktion der Satiriker von »Charlie Hebdo« am 7. Januar 2015 in Paris sowie die auf ein Kulturcafé und eine Synagoge am 14. und 15. Februar 2015 in Kopenhagen haben den europäischen Kontinent endgültig darauf aufmerksam gemacht, dass Fragen nach kultureller und sozialer Zugehörigkeit und Identität offen und dynamisch diskutiert werden müssen. Die Frage, was »fremd« eigentlich meint, kann schon lange nicht mehr klar beantwortet werden. Und das ist auch gut so. Denn mit althergebrachten Wir/Sie-Kategorisierungen kommen wir nicht mehr weiter.

14 »WER BIN ICH IN DIESER STADT?« EINE STUNDE AUF DEM DACH DES THEATERS – 730 MENSCHEN BEOBACHTEN DIE STADT FREIBURG

INHALT / EDITORIAL

15 DIE GUTE STADT EIN WERKSTATTBERICHT DER KOMPONISTIN SINEM ALTAN UND REGISSEURIN THALIA KELLMEYER ÜBER IHRE STADTOPER

Doch als Freiburger müssen wir weder nach Dresden oder Paris, noch an die europäischen Grenzen reisen, um in engen Kontakt mit all diesen Fragen zu kommen. Auch unsere international geprägte »Green City« im Dreiländereck an den Grenzen zu Frankreich und der Schweiz muss sich zunehmend den Fragen und Herausforderungen gegenwärtiger und historischer Wanderungs- und Fluchtbewegungen nach Freiburg stellen. Während manche sich freuen, wie beliebt die Stadt für zahlungskräftige Zuziehende ist, stellen andere die geplante Landeserstaufnahmestelle für Flüchtlinge als Politik einer Festung Freiburg infrage, womit man sich von zukünftig unvorhersehbaren Flüchtlingsströmen freibauen wolle. Gleichzeitig unternahm die Stadt eine langjährige Recherche, um ihre Migrationsgeschichte seit dem Mittelalter aufzuarbeiten. Die Auflehnung von bis zu 20 000 Menschen gegen die islamfeindliche PEGIDA-Bewegung brachte die bis dato größte Straßendemonstration der Stadt in ihre Geschichtsbücher. Nichtsdestotrotz bleibt die Verantwortung, sich um diejenigen zu kümmern, die unter widrigsten Umständen in den Breisgau kommen, um Schutz und Zuflucht zu suchen. Die verfallenden Flüchtlingswohnheime in und um Freiburg können da längst keine endgültige Antwort sein.

16 I AND U, UND DAVON WAS I U SEIN KÖNNTE ÜBER EIN UNGEWÖHNLICHES ÜBERSETZERPROJEKT MIT WIENER FLÜCHTLINGEN ZU ELFRIEDE JELINEKS »DIE SCHUTZBEFOHLENE«

Mit diesem Magazin und seinem Titel »Je suis?« nähern wir uns der Frage, wie Wanderungs- und Fluchtbewegungen Identitäten infrage stellen, umformen und neu bilden. Wer bin ich? Wer möchte ich sein? Wer kann ich sein? Und wer bist du? Anhand einer »critical Freiburgness« haben wir dazu unsere verschiedenen Vorhaben, Produktionen und Aktionen am Theater Freiburg diversen (Fremd)Betrachtungen unterzogen und danach befragt, wie sie von einer postmigrantischen Perspektive beleuchtet werden können. Dabei haben verschiedene Schauspieler, Dramaturgen, Flüchtlinge, Historiker, Regisseure, Musiker, Komponisten, Übersetzer und das Bambi das Wort ergriffen. Wo möglich taten sie dies auch mit einem Handy oder Fotoapparat, um sich mittels eines Selfies den oben gestellten Fragen nach Identität und Repräsentation bildlich zu nähern.

19 »MUSIK, DIE IN VERSCHIE- DENE WIND- RICHTUNGEN WEHT« EIN GESPRÄCH MIT RO KUIJPERS, DEM LEITER DES »HEIM UND FLUCHT ORCHESTERS«

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

20 EIN JAHR ZUKUNFT MITSPIELER DES MULTINATIONALEN TANZ-SCHAUSPIEL-PROJEKTS »MELTING POT« BERICHTEN EIN JAHR DANACH, WIE DAS LEBEN FÜR SIE WEITERGING

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

22 BAMBI LERNT FÜRS LEBEN EIN BESUCH DER SCHAUSPIELER HEINER BOMHARD UND ANDRÉ BENNDORFF BEI DEN DRESDENER PEGIDA DEMONSTRATIONEN AM 12. JANUAR 2015

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

23 WER ENT- SCHEIDET, WER HIER LEBEN DARF? EIN WOCHENENDE ZU DEN THEMEN MIGRATION, BLEIBERECHT, INTERKULTUR UND IDENTITÄT AM 27. & 28. MÄRZ 2015

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Doch als Freiburger müssen wir weder nach Dresden oder Paris, noch an die europäischen Grenzen reisen, um in engen Kontakt mit all diesen Fragen zu kommen. Auch unsere international geprägte »Green City« im Dreiländereck an den Grenzen zu Frankreich und der Schweiz muss sich zunehmend den Fragen und Herausforderungen gegenwärtiger und historischer Wanderungs- und Fluchtbewegungen nach Freiburg stellen. Während manche sich freuen, wie beliebt die Stadt für zahlungskräftige Zuziehende ist, stellen andere die geplante Landeserstaufnahmestelle für Flüchtlinge als Politik einer Festung Freiburg infrage, womit man sich von zukünftig unvorhersehbaren Flüchtlingsströmen freibauen wolle. Gleichzeitig unternahm die Stadt eine langjährige Recherche, um ihre Migrationsgeschichte seit dem Mittelalter aufzuarbeiten. Die Auflehnung von bis zu 20 000 Menschen gegen die islamfeindliche PEGIDA-Bewegung brachte die bis dato größte Straßendemonstration der Stadt in ihre Geschichtsbücher. Nichtsdestotrotz bleibt die Verantwortung, sich um diejenigen zu kümmern, die unter widrigsten Umständen in den Breisgau kommen, um Schutz und Zuflucht zu suchen. Die verfallenden Flüchtlingswohnheime in und um Freiburg können da längst keine endgültige Antwort sein.

Mit diesem Magazin und seinem Titel »Je suis?« nähern wir uns der Frage, wie Wanderungs- und Fluchtbewegungen Identitäten infrage stellen, umformen und neu bilden. Wer bin ich? Wer möchte ich sein? Wer kann ich sein? Und wer bist du? Anhand einer »critical Freiburgness« haben wir dazu unsere verschiedenen Vorhaben, Produktionen und Aktionen am Theater Freiburg diversen (Fremd)Betrachtungen unterzogen und danach befragt, wie sie von einer postmigrantischen Perspektive beleuchtet werden können. Dabei haben verschiedene Schauspieler, Dramaturgen, Flüchtlinge, Historiker, Regisseure, Musiker, Komponisten, Übersetzer und das Bambi das Wort ergriffen. Wo möglich taten sie dies auch mit einem Handy oder Fotoapparat, um sich mittels eines Selfies den oben gestellten Fragen nach Identität und Repräsentation bildlich zu nähern.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

Am 27. und 28. März 2015 haben wir für diesen Spielzeit auch ein Themenwochenende geplant. Unter der Frage »Wer entscheidet, wer hier leben darf?« schaffen wir Begegnungen zwischen Flüchtlingen, Aktivisten, Bürgern und Künstlern, die ihre Ideen zu gesellschaftlicher und politischer Einflussnahme und persönliche Erfahrungen mit uns teilen. Gemeinsam mit unseren Besuchern und Gästen untersuchen wir in Gesprächsrunden, Diskussionen und Workshops die heutigen Bedingungen und Perspektiven von Migration, Flucht und Integration. Performances, Premieren, Gastspiele, Installationen, Konzerte und Aufführungen wie zum Beispiel Elfriede Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, Peter Handkes *Immer noch Sturm* oder das Gastspiel von Yael Ronen *Common Ground* sorgen für ein umfangreiches künstlerisches Programm. Weitere Informationen dazu finden Sie auf der letzten Seite dieses Magazins.

W W W L L L K O M M M M E N

Im Jahr 2014 haben die Bertelsmann-Stiftung und im Anschluss daran der Ökonom Hans-Werner Sinn, Chef des ifo-Instituts, Migration ökonomisch durchgerechnet und den Wert von Zuwanderung in Bezug zur volkswirtschaftlichen Leistung gesetzt. Das Ergebnis: Je nach Rechnungsart bringt Migration mal ein positives Saldo, mal ein negatives. Da aber Migration vonnöten sei, um den Wohlstand zu sichern, so Sinn, brauche es eine aktive Bevölkerungspolitik in Deutschland und klare Kriterien, nach denen Zuwanderer aufgenommen werden. Konsequenterweise müsste man dieser Sichtweise folgend die gesamte Bevölkerung nach ihrem Wert für die Volkswirtschaft untersuchen und Strategien entwickeln, um ihren Wert zu erhöhen. So betrachtet sind der Migrant und der Bürger vor allem Wirtschaftsfaktoren.

Die Perspektive des Migranten innerhalb dieser liberalen Logik sähe in etwa so aus: Er wird sein eigener Investor und nutzt seine Freiheit zu migrieren, geht ein hohes Risiko ein, um seinen Traum von einer besseren Zukunft zu verwirklichen. Ob das gelingt, hängt damit zusammen, ob er den Kriterien entspricht, die ihm die Aufnahme ermöglichen; ist dies nicht der Fall, muss er vielleicht andere Möglichkeiten für die Einreise finden, dabei ein höheres Risiko eingehen. Es ist offenkundig, dass diese ökonomische Betrachtung heikel ist: Sie kann zwar eine differenzgeleitete Logik ethnisch-biologischer Zuschreibungen relativieren, im Ergebnis jedoch definiert sie den Bürger als ökonomischen Faktor. Konflikte werden dadurch nicht gelöst, nur rationalisiert.



Cagdas Karakurt, 34, ist Politikwissenschaftler und arbeitet für die Stadt Freiburg.

HOMO MIGRANS VS. HOMO OECONOMICUS

ANSTELLE EINES VORWORTS

Der vor kurzem verstorbene Soziologe Ulrich Beck hat vor einigen Jahren in einem Interview vorgeschlagen, in Europa eine Migrationssteuer einzuführen. Wer diese Steuer zahlt (zahlen kann), darf nach Europa und genießt Freizügigkeit. In einer hochmobilen Welt sei Migration normal und vielleicht sogar ein Menschenrecht. Um Zuwanderung praktisch zu regulieren, solle eine Steuer, gewissermaßen als Eintrittspreis, erhoben werden. Wie hoch diese ausfallen solle, sei nicht klar. Wichtig sei ihm bei seinem Vorschlag die Auflösung der »Fixierung des Denkens auf das geltende Grenzregime«. Ein »kosmopolitischer Blick« über Grenzen des Nationalstaates hinweg müsse entworfen werden. Europa selbst sei ja ein gutes Beispiel für positive Grenzverschiebungen.

Dieser pragmatische Kosmopolitismus geht positiv mit den Risiken von Migration um und gesteht dem Migranten die Freiheit zu, nach eigenen Interessen zu handeln,

ohne dabei parlamentarische Entscheidungen zu wünschen, die aktive Bevölkerungspolitik oder Ähnliches herstellen. Dieser Ansatz suspendiert völlig bestehende politische Entscheidungsperspektiven, er lässt einen jeden eigene Politik betreiben. Repräsentation auf kommunaler, Landes- und Bundesebene ist in diesem Modell überholt.

Doch gerade die politische Repräsentation braucht es, um die Diskussion über Migration den ethisch-politischen Prinzipien gerecht werden zu lassen, welche die Demokratie auszeichnen. Die Perspektive der ökonomischen Betrachtung von Migration muss ins Politische zurück-

erobert und innerhalb der bestehenden Entscheidungsperspektiven ausgehandelt werden. Dabei ist es relevant, wie es beispielsweise auch citizenship-Ansätze verdeutlichen, den Migranten als Bürger zu sehen, der lokal aktiv ist und durchaus auch aktivistisch sein kann.

Innerhalb der politischen Auseinandersetzung nach einem statischen gemeinsamen Kultur- und Wertebegriff zu suchen, erscheint weniger sinnvoll als die permanente Verständigung darüber, wie alle Beteiligten zusammenleben wollen, wie sie mit Andersheit umgehen wollen. Dieser Streit mitsamt Wir/Ihr-Gegnerschaften klärt immer wiederkehrend, wie mit Migration umgegangen wird, wie Zuwanderung und Integration funktionieren sollen, und zwar konkret und mit Bezug auf das unmittelbare Lebensumfeld. Eine migrantische Perspektive – wie immer die dann aussieht – wird dabei in Entscheidungsprozesse einbezogen, das Andere in der Differenzbetrachtung findet dann auf pluralistischem Grund statt, der ebenso wenig von ethnisch-biologischen Diskursen genährt wird wie von vordergründig ökonomisch-rationalen Erwägungen. ■ Cagdas Karakurt

IRAK

Unsere Wohnung war wie ein großer Palast und wir haben jeden Tag alle zusammen gegessen. Es war normal, dass die Türen immer offen waren und oft Freunde da waren. Meine fünf Brüder waren auch meine besten Freunde. Wir sind oft abends auf einen Berg gegangen, haben uns unter einen Olivenbaum gesetzt und Musik gemacht. Mein Großvater war auch dabei, er hat Flöte und Laute gespielt. Im Sommer haben wir immer auf dem Dach unseres Hauses geschlafen, Shisha geraucht und den Mond und die Sterne angeschaut. Mehr braucht man doch nicht zum Leben. Vor dem Krieg war das Leben im Irak einfacher. Der Staat hatte viel Geld. Wenn du den Leitungshahn geöffnet hast, kam Petrol raus.

SCHWARZE KLEIDER

Jeden Tag starben zwei oder drei Freunde, jeder verlor seine Freiheit und seine Sicherheit. Plötzlich haben alle Frauen nur noch schwarze Kleider angezogen. In unserer Kultur muss man nach dem Tod eines Angehörigen ein Jahr lang trauern, schwarze Kleider anziehen und man darf keine Musik hören. Es sind so viele gestorben, dass niemand mehr die schwarzen Kleider auszog. Mein Bruder und ich mussten unser Geschäft schließen. Mein Vater konnte auch nichts mehr verkaufen. Er hatte eine kleine Rakifabrik mit fünf Angestellten, von der wir bis dahin sehr gut gelebt haben. Dann ist der Handel zwischen dem Süd- und Nordirak eingebrochen. Zusätzlich kam der Religionskrieg, die Menschen wurden alle misstrauisch.

13 000 DOLLAR

Meine Familie wusste, dass ich den Irak verlassen werde, jedoch nicht wann. Das war wichtig, da die Nachbarn sich gegenseitig beobachtet haben. Mein Vater hat einem Mann 13 000 Dollar bezahlt. Ich bin mit einer Gruppe von Menschen, die ich nicht kannte, vom Irak mit dem Bus nach Istanbul. Das Visum ist bis zur Türkei gültig. In Istanbul waren wir sieben Tage in einem Hotel und mussten einfach warten. Ich hatte nur Dollar- und Euroscheine, die ich Hemdkragen eingenäht hatte. Ich wollte über Griechenland nach Mailand und dann nach Deutschland.

IMMER NACHTS

Ein Mann kam ins Hotel und wusste den Weg über die Grenze nach Griechenland. Wir sind zwei Nächte gelaufen, am Tag haben wir in den Bergen im Wald geschlafen, als Gepäck hatten wir nur einen Schlafsack dabei. Es war Januar, es lag viel Schnee. Meine Schuhe waren kaputt, ich bin stundenlang nur barfuß gelaufen. Ich weiß nicht mehr genau, in welcher Stadt am Meer wir in ein Schlauchboot gestiegen sind. Wir sind immer nachts geflohen, ohne Taschenlampe und Feuer, wir waren zehn Menschen.

AUF EINEM ANDEREN WEG

Als wir mit dem Boot in Griechenland angekommen waren, kamen wir erst mal drei Tage ins Gefängnis. Dann haben sie uns nachts wieder in die Türkei geschickt, einfach abgesetzt und tschüss. Da ich Geld im Hemdkragen hatte, habe ich mir mit einem anderen Iraker ein Taxi nach Istanbul genommen. Nicht jeder in

der Gruppe hatte Geld. Es ist etwas leichter, wenn man auf der Flucht Geld dabei hat, dann geht es schneller.

Wir sind das zweite Mal auf einem anderen Weg nach Griechenland und diesmal hat es geklappt. Ein Grieche hat uns mit dem Auto nach Athen gefahren. Mir wurde gesagt, geh in Griechenland zu einem kroatischen Mann. Ich habe einen Monat lang bei ihm gewohnt und er hat mir einen slowakischen Ausweis erstellt.

KONTROLLE

Am Flughafen wurde ich kontrolliert. Ich habe die ganze Zeit nur das Wort »czech« gesagt. Der Polizist hat das tschechische Konsulat angerufen, die versuchten auch mit mir zu sprechen, aber ich habe natürlich nichts verstanden.

Ich sagte zum Polizisten, ich sei kein Czech sondern Palästinenser, ich hatte Angst, dass sie mich wieder in den Irak abschieben. Daraufhin kam ich für drei Monate in das Gefängnis Kolonoss. Es war Scheiße. In dem Gefängnis waren viele Iraker, das war schrecklich für mich, denn wenn ich von Anfang an gesagt hätte, dass ich Iraker wäre, hätte ich nur eine Woche im Gefängnis bleiben müssen.

ORIENTIERUNG

Nach drei Monaten haben sie mich rausgelassen und ich bin mit einem anderen jungen Mann nachts auf ein großes Fährschiff, das nach Italien fuhr. Ich habe mich unter einen LKW in eine Box gelegt. Das war sehr eng, ich habe keine Luft gekriegt. Irgendwann habe ich versucht, ein Loch in die Box zu machen, aber der Fahrer hat es bemerkt und mich und den anderen, der sich oben im LKW versteckt hatte, in Italien rausgeworfen.

Wir hatten die Orientierung verloren, wir wussten nicht, wo wir waren, da war kein Mensch. Wir sind sechzig Stunden gelaufen, bis wir zu einer Tankstelle kamen. Der Mann dort war sehr nett und hat uns Wasser und Essen gegeben, aber ich konnte nichts essen. Wir konnten uns endlich waschen und die dreckigen Kleider wechseln, damit wir der Polizei nicht auffallen. Da wir die Sprache nicht verstanden haben, hat uns der Mann eine Zeichnung zum nächsten Bahnhof mitgegeben. Ich habe den Mann angerufen, den mein Vater bezahlt hatte. Aber ich konnte nicht erklären, wo in Italien ich war.

TICKET

Am Bahnhof wollte ich ein Ticket kaufen, aber es gab keinen Automaten. Ich bin in irgendeinen Zug gestiegen und als der Kontrolleur kam, habe ich ihm aus Angst vor der Polizei einfach 100 Euro gegeben und gesagt: »Nimm alles.« Er sagte: »Das Ticket kostet nur 3 Euro« und wollte nicht alles nehmen, es hat etwas gedauert, bis ich das verstanden habe. Endlich kam ein



Laith (Name durch die Redaktion geändert) ist 2012 zurück in den Irak gereist. Kurz bevor sich die Situation mit dem »Islamischen Staat« dort zuspitzte, kam er zurück nach Deutschland. Er lebt mit seiner deutschen Frau in Freiburg, hat eine Aufenthaltserlaubnis und macht eine Ausbildung als Verfahrensmechaniker. Seine Familie hat durch den IS im Irak alles verloren.

großer Bahnhof. Da habe ich mir ein Ticket nach Mailand gekauft. Mein Zug ging erst nachts. In der Zwischenzeit bin ich in einen Park gegangen. Als ich zum Gleis zurückkam, standen da zwanzig Polizisten, die auch in den Zug gestiegen sind. Ich

habe versucht, ganz normal zu sein. Als sie sich neben mich gesetzt haben, habe ich mich drei Stunden auf dem Klo eingesperrt. Irgendwann hat es geklopft, ich habe nichts gesagt.

YOGA

In Mailand hat ein Mann gesagt: »Heute um 17 Uhr kommt ein Auto und bringt euch nach Deutschland.« Wir haben in einem wunderschönen Park gewartet. Das Wetter war gut. Ich habe meinen Kopf in einem Springbrunnen gewaschen. Mein Freund hat sich in den Brunnen gesetzt. Dann habe ich gesehen, dass eine Frau im Park telefoniert hat. Ich hatte immer Angst, dadurch schärft sich der Blick. Im Park war eine Gruppe von Menschen, die Yoga gemacht haben. Ich bin einfach dazu und habe mitgemacht. Besser Yoga als Polizei. Die Polizei kam, hat meinen Freund mitgenommen, ich habe weitergemacht. Ab da war ich ganz alleine. Ein Mann brachte mich nach München. Dort bin ich zur Bahnhofspolizei und habe gesagt: »Ich bin Asyl.«

PAPIERE

Ich lebe nun im Flüchtlingswohnheim in der Nähe von Freiburg. Es ist dort eigentlich so wie im Irak: Ich habe keine Freiheit und werde ständig kontrolliert. Im Irak gibt es jetzt an jeder Tankstelle eine Kontrolle. Alle 200 Meter wird der Körper abgetastet und man muss den Ausweis zeigen. Man ist richtig im Stress, wenn man auf die Straße geht. Hier in Deutschland darf ich meinen Wohnort nicht verlassen. Wenn ich in eine andere Stadt fahren will, muss ich ständig Papiere beantragen. Ich reise heimlich innerhalb von Deutschland oder nach Frankreich, fühle mich dann wie in Deutschland auf der Flucht. Wenn sie einen ein paar Mal erwischen, wird man abgeschoben.

HEIMAT

Ich warte schon sehr lange auf mein Asylverfahren vor Gericht, um ordentliche Papiere zu bekommen und endlich meine Familie im Irak zu besuchen. Ohne Papiere dürfte ich nicht mehr nach Deutschland zurück. Ich halte es aber nicht mehr länger aus. Das dauert alles so lange. Ich muss zurück in meine Heimat. Mein Herz ist kalt in Deutschland. ■ Laith

VÖLKERWANDERUNG

ZWEI STIMMEN VON FLÜCHTLINGEN AUS DEM LEBENDEN ARCHIV
FÜR GESCHICHTEN VOM AUFBRECHEN, UNTERWEGSSEIN UND SESSHAFTWERDEN

HEIMAT
BASS

AFGHANISTAN

Ich komme aus Afghanistan und habe mit meiner Familie in einem kleinen Dorf gelebt. Mein Vater war Polizist in Kabul und kam nur alle vier Monate zu uns nach Hause. Er brachte nie Geld mit, weil er nicht viel verdient hat und das Leben in Kabul so teuer war. Mit sechs Jahren ging ich morgens zur Schule, nachmittags musste ich bei meinem Onkel in der Landwirtschaft arbeiten. An manchen Tagen konnten wir uns satt essen, dann mussten wir wieder tagelang hungern. Die Winter in Afghanistan sind sehr kalt und meine Mutter hat aus gesammelten Plastiktüten eine große Decke genäht, damit wir weniger frieren. Das Schlimmste war für mich, wenn wir im Dorf auf ein Fest eingeladen wurden. Denn dafür zieht man schöne Kleider und Schuhe an. Wir waren aber so arm, dass wir Kinder immer barfuß gehen mussten.

FABRIKEN

Meine Schwester und ich waren die einzigen, die unsere Familie ernährt haben. Sie hat mit zehn Jahren für eine Kleiderfabrik genäht und monatlich 30 Dollar verdient. Ich musste in einem Lebensmittelgeschäft bis nachts um 12 putzen. Für einen Monat Arbeit habe ich drei Liter Öl, 50kg Mehl, etwas Salz und Joghurt erhalten. Damit

habe ich uns sehr geholfen. 2002 sind wir zu meinem Vater nach Kabul gezogen. Da er zu wenig Geld verdient hat, konnte ich nicht mehr zur Schule gehen und erhielt eine Anstellung in einer kleinen Teppichfabrik. Bis ich neun Jahre alt war, habe ich Teppiche geknüpft und dafür das Malen von Ornamenten gelernt. Alle schönen Teppich-Motive kann ich zeichnen, zum Beispiel Blumen, Herzen und Augen.



Emran aus Afghanistan (Name durch die Redaktion geändert) hat seinen Schulabschluss gemacht und sich vor kurzem im Flüchtlingswohnheim abgemeldet.

ETWAS ENGLISCH

2004 kamen die Amerikaner nach Afghanistan. Mein Vater konnte etwas Englisch und die Amerikaner haben ihn als Dolmetscher eingestellt. Er hat in einem Monat 1800 Dollar verdient. Mein Vater hat zu uns gesagt: »Jetzt haben wir Geld und ihr müsst nicht mehr

arbeiten, ihr könnt wieder zur Schule gehen.« Bis 2009 haben meine Eltern viel Geld gespart. Es war immer noch Krieg, deshalb schickten sie mich nach Europa. Sie sagten: »Geh nach Europa, dort ist Frieden und du kannst dort viel lernen.« Da war ich 15 Jahre alt.

10 000 DOLLAR

Mein Vater hat einen Mann gebeten, mich nach Europa zu bringen und ihm 10 000 Dollar gegeben. Mit diesem Mann bin ich dann teilweise mit dem Auto, teilweise zu Fuß in den Iran. Wir waren 24 Stunden

unterwegs und es war sehr gefährlich. Ich hatte 150 Dollar dabei, Papiere hatte ich keine. Ich war eine Woche in Teheran bei einer Familie in einem großen Haus untergebracht. Ich bin nicht rausgegangen. Es war auch für die Familie gefährlich, weil sie von den Nachbarn beobachtet wurden. Ein iranischer Mann brachte mich mit dem Auto in die Türkei. Zwei Stunden vor der Grenze hat er mich eingeladen und mir genau erklärt, wie ich ohne Kontrolle über die Grenze laufen kann. Ich bin zick zack gelaufen.

EUROPA

Nach der Grenze hat der Mann auf mich gewartet und mich nach Istanbul gefahren. Sein Cousin hatte ein Hotel, dort konnte ich ein paar Tage wohnen. Im Hotel waren viele Flüchtlinge untergebracht. Woher wir kommen, hat niemand gefragt. Dann hat uns ein türkischer Mann abgeholt und nach Izmir gebracht. Der Mann brachte uns zu einem Plastikboot. Wir standen am Meer und der Mann sagte: »Seht ihr die Lichter dort drüben, da ist Europa. Da ist alles besser.« Wir sind eine halbe Stunde im Boot gefahren und waren schon in europäischen Gewässern, als ein Polizeiboot kam und nach unseren Ausweisen fragte. Wir fragten nach Asyl. Sie haben ein Loch in das Schlauchboot

gemacht und uns nach Griechenland auf Samos ins Gefängnis gebracht.

TELEFONNUMMER

Nach einem Monat kam ich raus. Ich war sehr geschockt von der Sonne, von den Blumen und den Menschen. Ich hatte nur noch die Telefonnummer von dem afghanischen Mann in Athen. Ich habe ihn angerufen und er sagte: »Stell dich an den Kiosk, ich komme in sieben Stunden.« Er kam nach sieben Stunden und brachte mich zu einem LKW. Dieses Mal habe ich mich unter dem LKW versteckt und der Mann hat mir versprochen, mich bis nach Deutschland zu begleiten. Er saß oben neben dem Lastwagenfahrer, er hatte ja offizielle Papiere. In Italien hat der Mann ein Zugticket für mich gekauft. Ich bin dann von Italien nach Paris, von Paris nach Straßburg gefahren. In Straßburg bin

ich in den Zug nach Freiburg gestiegen, weil ich zu meiner großen Schwester wollte. In Freiburg habe ich mich am Bahnhof umgesehen. Ich hatte kein Geld mehr. Ich habe einen afghanischen Taxifahrer gefunden, der mich zu meiner Schwester nach Merzhausen gefahren hat. Ich musste ihm sagen: »Warte im Auto, meine Schwester kann bezahlen.«

■ Emran

MEINUNGS FREIHEIT

IMMER NOCH STURM

DREI REAKTIONEN AUF PETER HANDKES TRAUMSPIEL

Ich bin nicht der Enkel, wie Peter Handke, der in *Immer noch Sturm* auf der Bank unterm Apfelbaum die Geister seiner Familie heraufbeschwört. Ich bin bereits die Urkelin. Meine Ahnen sind Deutsche, die nicht wie Handkes Vorfahren als Minderheit, sondern als sogenannte »Herrenmenschen« die östlichste Provinz des deutschen Reiches bewohnt haben und 1945 vertrieben wurden. Dieses Theaterstück bringt in mir dennoch ganz direkt vieles zum Klingen. Es ist zunächst einmal das Grundgefühl, von etwas »besiedelt« zu sein, manchmal sogar »besessen«, das einen nicht mehr loslässt, das einen in seinem Sein maßgeblich bestimmt, obwohl man gar kein Zeuge war. Nicht einmal geboren war man. Den Apfelbaum gibt es auch in meiner Familie, im Garten meines Urgroßvaters, des Sattlermeisters Friedrich mit seinen acht Kindern. Es ist mir als Vorstellung vom Paradies vermittelt worden und auf einzelnen vergilbten Fotos kann ich es erahnen: Man picknickte gemeinsam mit dem Federvieh unter diesem stattlichen Baum. Der Baum war mit den Menschen verbunden: In der Nacht, als der Urgroßvater starb, knickte der Apfelbaum grundlos um, so erzählt man sich. Was waren das für Dörfer, Kissen und all die anderen, wo man zwischen diesen wunderbaren

Orhan Müstak, 30, war zwei Jahre lang Mitglied des Ensembles am Theater Freiburg und arbeitet mittlerweile als freier Schauspieler für verschiedene Theater- und Fernsehproduktionen.



Viola Hasselberg, 46, Schauspiel-
direktorin am Theater Freiburg, hat
nach dem Studium ein Jahr in
Polen verbracht, u. a. um die Heimat
ihrer Familie kennenzulernen.

Geschichten von Doppelhochzeiten, Pferdekutschen und Puppenstuben aus Hühnerknochen lebte? War es wirklich so paradiesisch? Und warum konnte 1945 das Paradies zur Hölle werden? Warum hat die Vertreibung aus dem Paradies so stattgefunden, wie sie stattgefunden hat: Jeder Gedanke an die Flucht war untersagt, und so lief meine damals zwölfjährige Mutter bei 25 Grad Frost mit ihrer Mutter mit einem Handschlitten los, weil es hieß: »In 20 Minuten ist der Russe da.« Ich habe erst neulich, anlässlich einer Theaterproduktion, in der sich ein Armenier, eine Türkin und eine Deutsche mit den Migrationsgeschichten ihrer Familien beschäftigten, die alten Briefe meines Großvaters und meines Onkels herausgefischt. Wenn ich ihre Konstruktion von Heimat und Herkunft näher beleuchte, entdeckte ich mit Befremden deutliche Spuren von Verblendung und ja, auch Schuld. In ihrer Darstellung ist Ostpreußen das »Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen«. Alles Fremde spielt keine Rolle, obwohl es in dieser Region schon immer Einwanderung aus Österreich und Frankreich gegeben hat und dort Litauer, Polen und slawische Völker stets eng zusammengelebt haben. Mein Großvater schreibt 1944 an seinen Sohn, der als Soldat kämpft: »Vielleicht wird hier im Osten

deutsches Land aufgegeben werden müssen. Doch nicht für lange. Eines Tages wird auch im Osten ein Feuerstrahl die Luft reinigen. Wir sind jetzt in Frontnähe, mein Junge. Viele – doch im Verhältnis nicht zu viele – haben schon ihr Bündel gepackt und sind ins Reich verschwunden. Das waren aber bestimmt keine Ostpreußen, sondern verdeutschte Pollaken. Sollen sie verschwinden, umso ruhiger wird es hier. Die Berliner sind auch abgehauen. Dabei sind nicht einmal Flugzeuge über Osterode gewesen. Die Kusser haben sich lange nicht gemeldet. Tante Trudel schrieb gestern. Dort ist noch nichts geräumt. Kanonendonner ist dort ganz schön zu hören. Wir hoffen ja alle, dass der Russe noch aufgehalten wird. Es kann aber anders kommen. Wir haben noch nichts zusammengepackt, wenn es losgehen sollte, nimmt jeder nur einen Handkoffer. Sonst geht's uns allen gut, nur Mutti kann schlecht schlafen.« – »Nur Mutti kann schlecht schlafen«, das darf ja wohl nicht wahr sein! Das Maß an Verdrängung und Ausblendung von unbequemen Wahrheiten zieht sich als traumatische Spur durch die nächsten Jahrzehnte und Generationen. Wie auch in Peter Handkes Text *Immer noch Sturm* stelle ich mir die Frage, wer in der Geschichte zum Täter und wer zum Opfer wird, bzw. ob die wahre Geschichte nicht jenseits dieser Stereotypen geschrieben werden müsste? Die Darstellung als Vertriebene, als »Opfer der Geschichte« hat mich als Jugendliche jedenfalls regelrecht aggressiv gegen meine eigene Geschichte und Teile meiner Familie gemacht. Mühsam aber unaufhaltsam setze ich mir inzwischen das Bild »meiner Geschichte« zusammen. Es ist noch nicht abgeschlossen. Eines hat es aber immer schon bewirkt: meine Neugier auf das Fremde. Und so bin ich nicht nur nach Ostpreußen gekommen, sondern z. B. auch nach Polen und in die Türkei. ■ Viola Hasselberg

»Aber Hauptsache man lebt. Ja. Aber wer ist man?
Wer ist man?«

Peter Handke, *Immer noch Sturm*

I met a man who used to knock
on watermelons at a time
in the fields of bulgaria
who wants to be free
now, at age 75
who wanted to be free
all his life
whose sleep-deprived face I studied
in the elevator, going up and down and up and down
when he spoke of gracious nature
his voice became shaky
I met a man who was born in sadina
in a country five hundred years occupied
by the ottomans,
ruled by german adel sex,
scarred by communism
I met a man who germanized his name
himself
in another time in another place
I met a man who ached for no longer being deprived
who says his mantra every morning
yet becomes sidetracked by mrs. nostalgia
I met a man who can't ever feel at home
who declares himself being blessed with chance
with whom I share turmoil and trust
as well as olives and feta
as Стойчо
this man who is my father
I will never be –
but I met him inside of me

■ Lisa Marie Stoiber



Lisa Marie Stoiber, geboren
1989 in München als Tochter einer
Deutschen und eines Bulgaren,
ist seit dieser Spielzeit im Schauspiel-
ensemble des Theater Freiburg.

SPRACHE

Ich bin in einem kleinen kurdischen Dorf in der Nähe der syrisch-irakischen Grenze auf kurdischem Boden der Türkei in dem Hause meiner Eltern als Sohn einer kurdischen Familie geboren. Meine Eltern, meine Großeltern, meine Urgroßeltern und meine ganzen Vorfahren waren, sind und werden für immer Kurden bleiben. Egal was auf irgendwelchen Papieren gedruckt steht. Nichts und niemand wird und kann uns das wegnehmen, was wir sind und wo wir herkommen. Das denke ich, wenn ich bei Peter Handke lese: »Was ich bin, was wir sind, sind wir von zu Hause aus, von unserem Haus aus, und ohne Haus sind wir nichts.« – »Eine Sitzbank und daneben oder dahinter oder sonst wo ein Apfelbaum, behängt mit etwa 99 Äpfeln.« – Das Sitzen auf der Bank, Hand in Hand mit der Mutter. Durch den Apfelbaum nimmt der Erzähler Verbindung zu seinen Vorfahren auf. Bei all der Schönheit und trotz des leckeren Geschmacks eines Apfels, ruft er in mir immer wieder grausame Bilder hervor. Saddam Hussein tötete mit seinem Baath-Regime durch einen Giftgasangriff über 5000 Kurden in Halabdscha. Die Kinder liefen raus auf die Straße und riefen: »Mama, Mama, es riecht nach Äpfeln!« Unzählige Opfer waren das Ergebnis von nur zwei Tagen »Anfal-Operation«. Im Rahmen der Arabisierungspolitik des Regimes wurden die Kurden als »Volksfeinde« dargestellt. Das Gas, das Saddam benutzte, kam zur Hälfte aus deutschen Lieferungen. In der Erinnerung an mein Heimatdorf kommen zuallererst Bilder von den Trauben meines Opas, die im reinsten Wasser liegen, welches aus unserer Quelle kommt und an die Granatäpfel, die so lecker waren, dass ich sie immer

wieder gestohlen habe, um sie dann so richtig zu genießen. Auch der Erzähler in *Immer noch Sturm* bemerkt den Unterschied zwischen den Bäumen zuhause und den hiesigen Früchten sehr schnell. Er fragt sich: »Hat unsere Natur unsere Geschichte bestimmt? Oder hat umgekehrt unsere Geschichte unsere Natur bestimmt? Unsere Leidensgeschichte: kommt sie aus unserer passiven Natur? Oder kommt unsere passive Natur aus unserer Leidensgeschichte. Und sind wir nicht doch einmal aktiv geworden, aktiv wie kein Volk sonst weit und breit mitten in Europa?«

IMMER NOCH STURM

PETER HANDKES TRAUMSPIEL, 2012 ALS STÜCK DES JAHRES MIT DEM MÜLHEIMER DRAMATIKERPREIS AUSGEZEICHNET, IST EINE ZEITREISE DURCH DAS 20. JAHRHUNDERT. DER ICH-ERZÄHLER, ANGEHÖRIGER EINER MINDERHEIT, LÄSST SEINE VORFAHREN UNTER DEM HEIMISCHEN APFELBAUM ANTANZEN. ER DURCHLEBT MIT IHNEN ALS SPIELLEITER NOCH EINMAL WICHTIGE ETAPPEN DER (FAMILIEN)GESCHICHTE: DEN KRIEG, DEN VERRAT, DEN KURZEN SIEG UND DIE BITTERKEIT SINNLOSER OPFER. AB DEM 27.3.15 IM KLEINEN HAUS DES THEATER FREIBURG.

eins. In meiner Gegend und den Dörfern und Städten der Umgebung hat keiner so gesprochen wie wir. Auch wenn wir alle unterschiedlich aussehen und unterschiedliche Charaktere haben, so haben wir die Gemeinsamkeit der Sprache. »Unbekannte Gestalt, bekannte Sprache. An dei-

ner Sprache erkenne ich dich, Affensohn. An unserer Sprache sind wir alle Versammelten hier zu erkennen, erkennen wir uns wenigstens untereinander, jeder von uns Unsrigen den andern als einen Unsrigen. Keiner in der Gegend hat so gesprochen wie wir. Keiner im ganzen Land spricht so wie wir, wird so gesprochen haben wie wir«, schreibt Handke.

Ich versuche mich so weit wie es geht in Deutschland zu integrieren, spreche die deutsche Sprache vielleicht besser als einige Deutsche, gehe arbeiten, zahle meine Steuern und halte mich an deutsche Regeln und Gesetze, aber trotzdem: »Was wir sind, das sind wir, und niemand kann uns vorschreiben: Du bist ein Deutscher.« Nein, das bin ich nicht, ich bin der, den meine Mutter auf die Welt gebracht hat. Ich bin ein in Deutschland lebender Kurde mit einem deutschen Pass, aber vor allem bin ich Mensch! Und die Erinnerung lässt mich nicht los, egal, wie lange ich hier lebe. Wie die »schneeige Schwester« in *Immer noch Sturm* gingen die Leute aus unseren Dörfern mit Codenamen versehen in die Berge. In unserem Dorf ist damals so gut wie alles verboten gewesen. Du hattest kaum Rechte, Meinungsfreiheit sowieso nicht, durftest deine Muttersprache nicht sprechen, auch nicht singen. Mindestens zwei bis drei mal die Woche ist die türkische Armee über unser Dorf hergefallen, jedes mal wurde alles im Haus auf den Kopf gestellt. Musikkassetten, die auf Kurdisch waren, wurden zerstört und türkische Kassetten eingelegt. Mein Vater, mein Opa und mein Onkel wurden im Gefängnis splinternackt mit Strom, Ketten und Peitschen und allem möglichen gefoltert, bis sie nicht mehr stehen konnten. Aus diesen und vielen anderen Gründen ziehen junge kurdische Leute in die Berge. Erst nach zwanzig Jahren erreichte meine Familie vor kurzem die Nachricht, dass meine Tante im Kampf in den Bergen verstorben ist. ■ Orhan Müstak



AUF DER SUCHE NACH DEM »COMMON GROUND«

EIN BERICHT ÜBER DIE GEMEINSAME ERKUNDUNGSREISE IN DIE VERGANGENHEIT
BEI Yael RONENS RECHERCHEPROJEKT

Vier Schauspielerinnen und drei Schauspieler machen sich auf eine Reise in ein Land, das nicht mehr existiert. Fünf von uns stammen von dort und wurden dort geboren. Jugoslawien – Anfang der 90er Jahre zerfällt dieses Land in einem blutigen Bürgerkrieg – drei Ethnien werden zu drei Konfliktparteien. Die Gründe dafür und die Vorgeschichte sind nicht leicht zu überblicken und schon gar nicht zu verstehen. Neue Staaten entstehen, doch die alten Wunden des Krieges bleiben und heilen bis heute nicht. Vieles nie geklärt und angesprochen, vieles verdrängt und vergessen. Mit *Common Ground* öffnen wir Schauspieler, die wir allesamt in Deutschland leben und größtenteils aufgewachsen sind, den Einblick in unsere Biographien, unsere Erinnerungen, Gefühle, Zweifel, Sorgen, Ängste. All dies geschieht während einer gemeinsamen Erkundungsreise nach Bosnien, dort wo der Krieg am heftigsten wütete. Einige von uns haben ihn direkt miterlebt und mussten flüchten, andere wiederum kennen ihn nur aus der sicheren Distanz. Doch fast alle waren wir damals viel zu jung um zu verstehen was da genau vor sich ging. Und jetzt, mehr als 20 Jahre später, begibt man sich auf eine Reise zurück in die Vergangenheit, eine Reise zu den heutigen Resten des Krieges sowie auf eine innere Erkundung im Rahmen einer gemeinschaftlichen Stückentwicklung.

Ich bin einer derjenigen, die sich auf diese Reise begeben haben. Aufgrund meiner Herkunft und Lebensgeschichte war ich prädestiniert für das Projekt, trotz der Tatsache, dass ich den Krieg nur peripher miterlebte. Aber genauso wie bei meinen Kollegen, war der entscheidende Faktor die Bereitschaft, über dieses oft unter den Teppich gekehrte Thema sprechen zu wollen und es wieder ins Licht zu rücken. Die Gründe mögen unterschiedlicher Natur gewesen sein – sei es um Persönliches aufzuarbeiten, um den Narben und Wunden der 90er wieder genug Raum und Fokus für eine Heilung zu geben, oder aber auch nur aus Interesse an diesem verdrängten und schon fast vergessenen Konflikt. Und eben für diese unsere Bereitschaft schafften Regisseurin Yael Ronen und Dramaturgin Irina Szodruć einen sicheren und geschützten Rahmen, vermittelten ein Gefühl von Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit. Alles durfte gesagt und angesprochen werden, nichts musste. Sensible Punkte wurden sanft angefasst, hartnäckige etwas grober. Jedes Treffen eine Gruppensitzung, jede Probe eine Therapie. Man sprach über sich, über das was man damals erlebte, woran man sich erinnerte, was man wusste, ahnte, fühlte und auch was davon heute noch übrig und spürbar ist – wie hat uns das Geschehen der 90er geprägt, welche Ressentiments existieren gegenüber den Konfliktparteien noch? Trotz kleinerer Konflikte untereinander und vergossener Tränen, die bei der Brisanz des Themas keineswegs unüblich sein können, verlor sich das Gefühl für die Gruppe und Zusammengehörigkeit nie.

Es gab keinen vorab geformten Text, ebenso wie es keine genaue Vorstellung von dem Endergebnis gab. Eine Reise ins Ungewisse. Ausgangspunkt waren wir und unser Jugoslawien. Der neunwöchige Probenprozess bestand größtenteils aus Gesprächen innerhalb der Gruppe sowie



Dejan Bućin ist 1985 in Belgrad, dem heutigen Serbien geboren und wuchs teilweise dort und teilweise in Österreich und Deutschland auf. Er arbeitet als freischaffender Schauspieler und steht in Berlin am Maxim Gorki Theater und dem Berliner Ensemble auf der Bühne.

mit Menschen, die mit dem Konflikt in Berührung gekommen sind. Einige von Ihnen wurden indirekt zu Protagonisten des Stückes und unser Zusammentreffen mit Ihnen zu ganzen Szenen. Die Arbeit am Tisch, die Gespräche, wie auch die eigens für die Reise angelegten Tagebücher resultierten in einer Materialsammlung unserer Erinnerung, Gedanken und Gefühle – gefärbt durch das Prisma des Einzelnen. Diese diente zusammen mit der Reise durch Bosnien als fruchtbare Grundlage für die Entstehung eines dramaturgischen Bogens. In diesem bewegen und begegnen wir uns mit unseren eigenen Identitäten, Namen und Biographien, genau wie wir es während des Prozesses auch taten. Dies bedeutet also, keinen Filter oder Schutz der Rolle. Dennoch schaf-

fen die minimale Abstrahierung und der theatralische Rahmen genug Distanz, um uns eine authentische Wiederholbarkeit zu ermöglichen.

Bereits zu Beginn der Proben erwies sich der Konsens innerhalb der Gruppe als essenziell, keine einseitige oder parteiergreifende Sicht auf den Krieg darstellen zu wollen. Es gab also zu keinem Zeitpunkt die Idee mit einer historischen oder politischen Conclusio dieses Projekt zu

markieren. Trotz dieser Tatsache bestand des Öfteren die Angst, etwas Falsches zu sagen und jemandem auf den Schlipps zu treten. Oder aber sich mit dem, was man auf der Bühne von sich gibt, in eine Schublade drängen zu lassen und abgestempelt zu werden. Das Ergebnis jedoch vertritt nur einen Standpunkt und hat nur einen Gegner – den Krieg. Wir haben in unserem kleinen Rahmen bereits einen Common Ground gefunden.

Obwohl ich mich mit der Materie oftmals beschäftigt habe und mein Wissen bezüglich des Krieges ein weitläufiges ist, war diese Arbeit für mich der erste direkte Kontakt mit diesem Thema. Die peripheren Schnittpunkte des Konflikts mit meiner Familie waren nur Geschichten von fernen Verwandten und auch die liegen Jahre zurück. Ich hatte es damals – soweit es ging – gut und war in Sicherheit. Einzig die wirtschaftlichen Auswirkungen des Krieges waren zu spüren und sind mit den Fernseh Bildern der 90er und den Flüchtlingsströmen in Erinnerung geblieben. Durch unsere Arbeit und insbesondere durch das Zusammentreffen mit den direkten Opfern dieses Krieges öffnete sich für mich und mein

Verständnis von dem, was vor 20 Jahren geschah, eine andere innere Dimension. Es tangiert mich nun anders. Nicht nur aus menschlicher Empathie, sondern auch aus einem tiefen Nationalgefühl für das Land in dem ich einst geboren bin und aufwachsen sollte. Das, was uns immer noch verbindet, ist stärker als das, was uns trennt. Und dieses Gefühl ist nun noch stärker geworden. All die Differenzen, die immer noch gerne betont werden – Ethnie, Religion, ebenso wie die Schuldfrage – sind nicht relevant, waren sie für mich nie und werden es nie sein, jetzt erst recht nicht. ■ Dejan Bućin

COMMON GROUND

JUGOSLAWIEN IST IN DEN BRUDERKRIEGEN DER 90ER JAHRE ZUGRUNDE GEGANGEN. VIELE MENSCHEN MACHTEN SICH VON DORT AUS AUF DEN WEG NACH BERLIN. WIE ERLEBEN DIESE BERLINER DIE KONFLIKTE HEUTE? DIE KINDER DER OPFER VON KRIEGSVERBRECHEN LEBEN HIER NEBEN DEN KINDERN DER TÄTER. WIE TREFFEN SIE AUF EINANDER? Yael Ronen bringt in ihrem Rechercheprojekt Schauspieler aus Belgrad, Sarajevo, Novi Sad und Prijedor zusammen. Das Theaterstück wird kollektiv erarbeitet, basierend auf einer gemeinsamen Reise nach Bosnien, auf Begegnungen mit Familienmitgliedern der Protagonisten und mit Experten. Am 28.3.15 als Gastspiel im Großen Haus des Theater Freiburg.

VOLKS

WALKER

UNSERE MIGRATIONS- HINTERGRÜNDE

DER HISTORIKER WOLFGANG REINHARD ÜBER DEUTSCHLAND
ALS MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Wenn wir genauer hinschauen, haben wir eigentlich fast alle einen Migrationshintergrund. Wir achten nur nicht darauf, weil uns dieser Sachverhalt längst selbstverständlich ist. Ich konnte keine Statistik finden, die Auskunft darüber gibt, wie viele Deutsche noch an ihrem Geburtsort wohnen und arbeiten, oder gar an demjenigen ihrer Eltern. Wenn ich zum Ersatz unsere eigene Familie heranziehe, dann leben von 27 Personen unserer Generation und derjenigen unserer Kinder ganze vier (15%) an ihrem jeweiligen Geburtsort und am Geburtsort der Eltern sogar nur eine (4%). Ich vermute, dass wir für die meisten Zeitgenossen zu einem ähnlichen Befund kommen würden.

Wir sind einfach auf der Suche nach Berufs- und Lebenschancen unterwegs, wobei sich bestimmte Großstädte wie Berlin, München oder Zürich als besonders attraktiv erweisen. Wir unterliegen dabei zwar dem Angebot des Arbeits- oder auch des Freizeitmarkts, sind aber wie alle Marktteilnehmer dabei mehr oder weniger frei. Bereits für unsere Eltern war solche Freiheit keineswegs selbstverständlich. Denn neben Migration aus freien Stücken gibt es auch Zwangsmigration, das heißt Deportation, Vertreibung, Flucht sowie Zwischenformen, wenn einem ein Angebot zur Ortsveränderung gemacht wird, dem man nicht widerstehen kann, etwa einem Aussiedler aus Kasachstan.

Dabei handelt es sich wieder einmal um Folgen des »Großdeutschen Reiches 1933–45« unseligen Angedenkens, genauer um seine Bevölkerungspolitik und die Rückschläge, nachdem es mit dem Reich zu Ende war. Neben den 55–60 Millionen Toten, die der Zweite Weltkrieg gefordert hat, stehen nämlich weitere 50–60 Millionen, die unfreiwillig oder halb freiwillig ihre Heimat verloren haben und gewandert sind. Bekanntlich sollte die Ostgrenze der deutschen Herrschaft damals bis zum Ural vorgeschoben werden. In diesem Zusammenhang wurde die Umsiedlung und Ermordung von Millionen Juden, Polen, Russen und anderen in Angriff genommen und bis zur Niederlage großenteils auch durchgeführt. Hier soll aber nur von den betroffenen Deutschen, nämlich vom Migrationshintergrund mancher unserer Eltern und Großeltern die Rede sein.

Zur »Festigung des deutschen Volkstums« wurden in diesem Zusammenhang durch die SS die sogenannten »Volksdeutschen« »heim ins Reich geholt«, wie das damals hieß. Das waren Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit, deren Vorfahren vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert aus Deutschland nach Osteuropa ausgewandert waren. Sie wurden jetzt zu deutschen »Reichsbürgern« gemacht. Rassenpolitisch sollte damit einerseits die geschlossene deutsche Bevölkerung vermehrt, andererseits verhindert werden, dass »wertvolles deutsches Blut« durch Rassenmischung verloren gehen könnte. 876 000 Menschen wurden auf diese Weise mehr oder weniger freiwillig aus den baltischen Ländern, Ost- und Südostpolen (Galizien und Wolhynien), Russland und Rumänien (Bessarabien und Bukowina) umgesiedelt, viele davon in den so genannten Warthegau. Das war ein westpolnisches Gebiet, das annektiert und zum Experimentierfeld nationalsozialistischer Politik gemacht wurde, weil man in diesem »Neuland« nicht mehr wie einstweilen noch im so genannten »Altreich« auf rechtliche, politische, soziale und kirchliche Traditionen Rücksicht nehmen musste.

Anfangs erfolgte die Operation im Einvernehmen mit der Sowjetunion, die 1939 Polen mit Deutschland geteilt, 1940 die baltischen Staaten und das rumänische Bessarabien mit der Bukowina annektiert hatte. Nach dem deutschen Überfall auf Russland 1941 wurden die östlichsten deutschen Siedler, die 400 000 Wolgadeutschen, die 1924–41 eine autonome Republik innerhalb Russlands gebildet hatten, kollektiv der Kollaboration mit dem

»Nazi-Faschismus« beschuldigt und nach Sibirien und Zentralasien (Kasachstan) deportiert, wo viele in Arbeitslagern umkamen.

Da Hitler dem Bündnis mit Italien zulieb auf das deutschsprachige Süd-Tirol verzichtet hatte, wurde zeitweise auch die Umsiedlung der Südtiroler geplant. Daraus wurde aber nichts mehr.

Denn 1943 wendete sich das Blatt. Mit Beginn der deutschen Niederlage schlug die imperialistische Politik auf ihre Urheber zurück. Die Umsiedlung von Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben (die von Haus aus zwar Deutsche, aber weder Sachsen noch Schwaben waren) aus Rumänien bzw. Ungarn ging bereits in die Flucht vor der Roten Armee über. Angesichts der deutschen Verbrechen und der beiderseitigen Hasspropaganda war deren Brutalität nur allzu begreiflich. Denn unter anderem waren 3,3 Millionen sowjetische Soldaten als deutsche Kriegsgefangene ums Leben gekommen, davon ein Drittel als Arbeitssklaven in Deutschland. Denn von den 13,5 Millionen Fremdarbeitern, mit denen die deutsche Kriegswirtschaft am Laufen gehalten wurde, wurden nur die 1,5 Millionen KZ-Häftlinge noch schlechter behandelt als die über 4 Millionen vor allem russischen Kriegsgefangenen.

Die Umsiedler in den Warthegau mussten sich erneut auf Wanderschaft machen, jetzt freilich zusammen mit anderen Deutschen und unter dramatischen Bedingungen, unter anderem, weil die Endphase des Krieges auch noch in den harten Winter 1944/45 fiel. Planmäßige Evakuierung, die allerdings bei kargen Ressourcen oft unter der Priorität der militärischen Bedürfnisse der bedrängten Wehrmacht leiden musste, spontane Flucht und nach dem Sieg der Alliierten planmäßige Vertreibung aus den Gebieten östlich der Oder und der Neiße sowie dem Sudetenland summierten sich zu unsäglichem Flüchtlingselend. Allein in der ersten Phase der Evakuierung und Flucht 1944/45 sollen 2,1 Millionen Menschen aus Ostpreußen nach Westen »gewandert« sein, 800 000 aus dem Warthegau, 1,1 Millionen aus Pommern und 3,1 Millionen aus Schlesien.

Nach dem Sieg der Alliierten folgte die so genannte »wilde Vertreibung« noch vorhandener Deutscher durch Tschechen und Polen im Sommer 1945. Aus Tschechien sollen es 800 000, aus Polen 400 000 Personen gewesen sein. Schließlich folgte als dritte Phase 1945–1948 die nach der Potsdamer Konferenz mit den Sieger- und Besatzungsmächten organisierte, halbwegs geordnete Überführung weiterer enteigneter Deutscher aus Polen und der Tschechoslowakei, jeweils ca. 2 Millionen Menschen mit Höhepunkt 1946. Die Transporte waren entsetzlich, aber immer noch besser als die bedrängte Existenz unter den neuen Herren. Wie viele Menschen im Zuge aller drei Phasen ihr Leben verloren haben, ist umstritten. Heute wird mit 500 000–600 000 Opfern gerechnet. Dazu kamen etwa 270 000 Deutsche, die mit oder ohne Gerichtsurteil in die UdSSR deportiert wurden. Soweit sie die Arbeitslager überlebten, kehrten sie bis Ende der vierziger Jahre wieder zurück.

Gleichzeitig befanden sich 10 Millionen Soldaten als Kriegsgefangene in den Händen der Alliierten, von denen 5 Millionen unverzüglich entlassen wurden. Weitere 1,5 Millionen wurden vermisst. Die zurückbehaltenen Gefangenen sollten vor allem in Russland durch Ausbeutung ihrer Arbeitskraft zum Wiederaufbau beitragen. Zwar beschloss die Moskauer Außenministerkonferenz 1947 die Entlassung aller Kriegsgefangenen bis 1948, aber die letzten kehrten erst 1955 aus Russland zurück.

Das Ergebnis all dieser weitgehend unfreiwilligen Wanderungen, auf das der Wanderungshintergrund vieler heutiger Mitbürger zurückgeht, waren 12,45 Millionen Flüchtlinge und Heimatvertriebene, von denen 1950

7,9 Millionen in der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland, 4,065 Millionen in der Deutschen Demokratischen Republik und 370 000 in Österreich lebten. Das heißt, ein Land mit damals 69 Millionen Einwohnern (51 Millionen in der BRD, 18 Millionen in der DDR), dessen Städte und Infrastruktur großenteils zerstört waren, dessen Wirtschaft am Boden lag, dessen Bürger selber Not litten, keine Wohnung mehr hatten und oft genug am Hungern waren, musste auf die Schnelle noch einmal 18% zusätzliche Bevölkerung aufnehmen und irgendwie versorgen. Dazu fehlte es bereits an Wohnraum. Außerdem lebten in Deutschland unmittelbar nach dem Krieg zunächst auch noch 6–7 Millionen »Displaced Persons« (DPs), ehemalige Kriegsgefangene und von den Deutschen Verschleppte sowie jüdische Zuwanderer aus dem Osten, die sich als Holocaust-Überlebende in ihren Heimatländern neuem Antisemitismus gegenüber sahen und daher nach Westen flüchteten. Zwar wurden diese Leute von der »International Refugee Organisation« (IRO) der UNO versorgt und betreut, aber das unvermeidliche Zusammenleben mit den Deutschen war begreiflicherweise nicht eben freundschaftlich. Die Abkürzung IRO wurde damals vom Volksmund gerne als »Internationale Räuber-Organisation« aufgelöst!

In der späteren Bundesrepublik wurden die deutschen Neuankommlinge außerdem ziemlich ungleichmäßig verteilt. Die meisten dieser unfreiwilligen Einwanderer, vor allem diejenigen aus den jetzigen polnischen Westgebieten, kamen in die britische Zone in Norddeutschland. Die amerikanische Zone im Süden nahm vor allem Sudeten- und Ungarndeutsche auf. Die Franzosen hingegen verweigerten die Aufnahme in ihre Besatzungszone, also auch nach Freiburg. Erst nachträglich wurde gezielt umverteilt oder die Neubürger wanderten selbst in andere Teile Deutschlands. Nichtsdestoweniger konnte der bayerische Ministerpräsident 1954 die Sudeten- und Ungarndeutschen zum vierten »Stamm« Bayerns neben Bayern, Franken und (bayerischen) Schwaben proklamieren. Denn inzwischen waren die Neubürger eine politische Macht geworden. 1950 hatten sie eine eigene Partei, den »Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten« (BHE) gegründet. Zunächst sah die Lage allerdings ganz anders aus. Der bekannte Historiker Wolfgang Benz schreibt im Handbuch der deutschen Geschichte (Bd. 22, 2009, S. 54): *»Die Demütigungen und Torturen empfanden die meist individuell Unschuldigen als unverdientes Unrecht, an dem sie genauso litten wie unter dem überwiegend unfreundlichen Empfang in den Besatzungszonen Deutschlands. Konnten die Flüchtlinge des Winters 1944/45 noch mit der Solidarität der einheimischen Bevölkerung rechnen, so stießen die Opfer der Vertreibung auf eine aus Erschöpfung, Ressourcenmangel und Hoffnungslosigkeit resultierende Gleichgültigkeit gegenüber ihrer Not.«*

Ich erinnere mich an eine Untersuchung aus den achtziger Jahren, die im Einzelnen zeigte, wie Bürgermeister und Pfarrer in den Dörfern eines bestimmten deutschen Bundeslandes darin wetteiferten, die lokale Front gegen die Flüchtlinge anzuführen. »Flüchtling« wurde beinahe zum Schimpfwort; für die Betroffenen war daher allein »heimatvertrieben« politisch korrekt.

Wir wissen allerdings aus eigener Erfahrung, dass fremde Zuwanderer keineswegs nur in einer Krisensituation wie der deutschen Nachkriegszeit abgelehnt werden. Vielmehr gehört eine gewisse Abneigung gegen Fremde(s) zum menschlichen Normalverhalten und ist sogar notwendig, denn menschliche Gruppen begründen ihre Identität nicht oder nicht nur auf eigene Werte, sondern auch und vor allem auf die Unterscheidung von Anderen. Dieser Sachverhalt ist nicht dadurch zu bewältigen, dass man sich vormacht, es gäbe ihn nicht, sondern nur durch das Entwickeln von Strategien zu seiner Zähmung.

Das ist den Deutschen im Falle der »Flüchtlinge« gelungen. Ein wichtiges Integrationsinstrument war möglicherweise der so genannte »Lastenausgleich«. Nach einem 1952 beschlossenen Gesetz wurden Verluste ermittelt und bis 1995 auf 71 Millionen Anträge insgesamt 141 Milliarden DM Entschädigungs- und Unterstützungszahlungen geleistet. Dieses Geld musste zwar von der Alt-Bevölkerung aufgebracht werden, aber in der schonenden Form einer zeitlich gestreckten Sondersteuer auf die Vermögen, die mit ca. 10% belastet wurden. Weiter spielte die Wohnraumbeschaffung durch ein gigantisches Programm für sozialen Wohnungsbau eine große Rolle. Beides war aber nur möglich, weil die Integration der »Flüchtlinge« in die Hochkonjunktur der 1950er bis 1970er Jahre fiel, als ein rasantes Wirtschaftswachstum



Wolfgang Reinhard ist Professor emeritus für neuere Geschichte an der Universität Freiburg und assoziierter Fellow des Max-Weber-Kollegs Erfurt mit dem Forschungsgebiet Geschichte der europäischen Expansion.

den Menschen immer bessere Arbeitsplätze und dem Staat sprudelnde Steuereinnahmen verschaffte.

Dass der BHE, der anfangs bis zu 12% der Wähler mobilisieren konnte, schon 1957 den Bundestag verlassen musste, mag als Hinweis auf die gelingende Integration der Neubürger dienen. Deren Nachkommen dürften ihren eigenen Migrationshintergrund inzwischen weitgehend vergessen haben. Jedenfalls hinderte er sie gegebenenfalls nicht daran, zusammen mit Alteingesessenen gegen andere Neuzugänge Front zu machen. Dabei ging es nicht um die 3 Millionen Deutsche, die 1949–1961 eher unauffällig aus der DDR kamen, sondern um die ausländischen Arbeitskräfte, deren Zahl bis 1973 rasch anstieg, und um die Asylsuchenden mit Höchststand gegen 1990. Aber

auch Menschen deutscher Herkunft waren betroffen, die zunächst im Osten geblieben waren. 1950–2007 wanderten nämlich 4,5 Millionen Spät-Aussiedler in Deutschland ein, 2,5 Millionen aus der UdSSR oder ihren Nachfolgestaaten, 1,4 Millionen aus Polen, 430 000 aus Rumänien. Allerdings waren viele von ihnen nicht mehr der deutschen Sprache mächtig.

Dass eine ältere Welle von Einwanderern zusammen mit den Alteingesessenen gegen Neankömmlinge Front macht, ist aber ebenfalls eine völlig normale Entwicklung, wie uns die weltweite Wanderungsgeschichte lehren kann. Denn Deutschland ist nicht nur selbst Einwanderungsland, sondern war als Teil Europas an einer Weltgeschichte beteiligt, deren Folgen nur gestreift wer-

den konnten. Es geht dabei nicht nur um massenhafte Aus- oder Einwanderung, sondern auch um Kolonialherrschaft, um Sklaven- und Kontraktarbeiterhandel. Auch diese Geschichten gehören direkt oder indirekt zu unserem Migrationshintergrund! ■ Wolfgang Reinhard

HEIMAT ORIENT HERIT

FEUER SEHEN KATHARSIS - PEST UND DEMOKRATIE

DIE REGISSEURIN FELICITAS BRUCKER ÜBER IHRE AUSEINANDERSETZUNG
MIT »ÖDIPUS«, DEM STOFF, DEN SIE ZU BEGINN
NÄCHSTER SPIELZEIT IN FREIBURG INSZENIEREN WIRD

Seit den Attentaten auf »Charlie Hebdo« ist unsere Welt nicht mehr dieselbe. Wir, die Bürger einer Demokratie im Standbyzustand, sind aus unserem Dämmerchlaf aufgeschreckt. Während sich in vielen anderen Teilen dieser Welt seit Jahren flächenbrandartig Menschen auf die Straße begeben, waren wir bisher mit der medialen Berichterstattung dabei, aber vor direkter Gewalt geschützt. Die Krise war woanders und trotz aller globalen Zusammenhänge nicht unser Alltag. Ich stehe auf einer der größten Demos seit Ende des Weltkrieges, irgendwo zwischen 1,5 Millionen Menschen und bekomme einen Anruf, um über Ödipus zu reden. Die Hubschrauber kreisen seit Stunden. »Not Afraid« steht auf vielen der Plakate. Die Menschen vereinigen sich zu Klatschchören und singen die Marseillaise, gab es doch etwas, das einmal errungen wurde und das es zu verteidigen gilt. Andere stehen auf ihren Balkonen, Musik dröhnt aus Boxen.

Man kann dieses Stück nicht bei der Familie beginnen lassen. Das Nebeneinander des Außen und Innen macht die Spannung aus und ist der Boden für den Druck, unter dem Ödipus steht. Hier beginnt die Pest mit der »Ödipus Rex«, das große Panorama einer Welt, die brennt, dort das Familientrauma, dazwischen ein Mann, der sich als den Guten sieht und versucht, das Schlechte an der Wurzel zu packen. Wobei er immer tiefer in seine eigene Horrorgeschichte gerät und erkennt, dass seine Taten nicht die Taten waren, für die er sie hielt, seine Identität nicht die ist, die er zu wissen glaubte und Heimat und Familie in dieser »Reinform« für ihn nicht existieren.

Am Anfang steht also die Pest. Die Welt brennt. Eine Bedrohung, die von innen kommt, mit einem Feind, der nicht sichtbar ist, aber ansteckend. Angstbilder einer Gesellschaft im Ausnahmezustand, die nun vor unserer Haustür angekommen sind. Innen Ödipus und seine Innenwelt, außen die Pest. Der Mythos von Ödipus ist nicht nur der erste Thriller, die erste kriminelle Enthüllungsgeschichte, sondern die tragische Verbindung von Handeln und Wissen. Wieso ist es so schwierig zu handeln? Wieso ist es unmöglich, die Ursachen und Konsequenzen unseres Handelns zu erkennen? Ödipus vollbringt die Handlung, den Vater zu töten, weil er nicht weiß, was er tut. Laut Slavoj Žižek steht Ödipus in Opposition zu Hamlet, der weiß und gerade aus diesem Grund nicht fähig ist, zu handeln – also den Tod seines Vaters zu rächen. Hamlet, der Prototyp des heutigen Menschen, der zaudert und zögert. Die dritte Variante wäre der neuzeitliche Mensch, der handelt, obwohl er weiß, dass er sich schuldig macht. Vielleicht ist Ödipus als Mensch inzwischen noch heutiger als Hamlet, da Zorn, Verzweiflung und Wundtheit sein Motor sind. Die Opfer unserer Tage sind zornig, die Täter sind zornig. Der Zorn übermannt Ödipus, er bohrt mit gierigem Wissensdurst und Wahrheitsfanatismus am eigenen Dasein, will eingreifen in sein Leben bis hin zur Auto-Aggression der Blendung und Selbstbestrafung. Er schreckt nicht aus dem Pragmatismus eines gesunden Menschenverstands davor zurück weiterzusuchen, schreckt nicht zurück vor der Brutalität der Selbsterkenntnis, die auch die Erkenntnis seiner eigenen Schuld ist. Verdrängungsmechanismen, die ihm von anderen Figuren angeraten werden, schmettert er ab; sie haben in seinem Universum keinen Raum.

Ödipus taucht in Angsträume ein, in denen man selbst der Mörder ist, Inzest betreibt, in denen man sich damit

konfrontiert, als Kind ausgesetzt worden zu sein, also entgegen der bisherigen Annahme kein »normales Leben« führt. Der Schicksalsbegriff, der in jeder klassischen Tragödie mitspielt, wird von Ödipus negiert. Der Gedanke eines von Gott geleiteten Schicksals ist kein Trost. Und dennoch sucht er nach Befreiung von dieser Welt.



Felicitas Brucker, geboren 1974, inszeniert seit 2006 immer wieder in Freiburg. Die letzten Jahre lebte und inszenierte sie in Wien, im September 2014 wurde sie Mutter eines Sohnes und zog nach Paris.

In den *Phönizierinnen* von Euripides erfährt man, dass Ödipus von der Familie weggesperrt wurde. Eine Wunde, ein Schandfleck, den man aus der Welt verdrängen möchte. Ödipus bleibt ein sich selbst Fremder, der in *Ödipus auf Kolonos* schließlich, nachdem er verbannt wurde, in der Fremde stirbt. Wie wir Facetten und Widersprüche des Mythos zusammensetzen, so versucht Ödipus seine brutale Familien-

geschichte zu analysieren, in sein Leben einzugreifen und dieses neu zusammenzusetzen. Vor dem Hintergrund, dass heute jeder sein Leben selbst erfinden bzw. sich permanent neu erfinden kann, mit mehreren Identitäten umgeht, und Selbstbestimmung und Individualismus feiert, muss man den Schicksalsbegriff neu definieren. Vielleicht bedeutet Schicksals-ergebenheit heute Handlungsunfähigkeit.

Ein Vater wird von seinem Sohn erschlagen.

Ein Sohn schläft mit seiner Mutter.

Einem Baby werden mit Eisenstangen die Füße durchbohrt, damit es nicht zurücklaufen kann zu seinen Eltern, die es ausgesetzt haben.

Ein Mann ahnt, dass er nicht das Kind seiner Eltern ist.

Ein Mann flieht vor seiner Heimat, die gar nicht seine Heimat ist.

Ein Sohn heiratet unwissentlich seine Mutter und zeugt mit ihr vier Kinder.

Eine Frau nimmt die Rollen der Mutter und der Liebenden ein und tötet sich zweimal im Mythos – einmal, als sie erkennt, mit wem sie lebt, ein zweites Mal bei den Leichen ihrer Söhne.

Eine Generation weiter. Keine Pest, sondern Belagerungszustand. Wieder ein Kriegszustand.

Die Söhne, verflucht vom Vater, töten sich als Rivalen gegenseitig im Kampf.

Eine Tochter wird lethargisch, die andere geht in den Widerstand.

Jeder kennt den Ödipus-Mythos, es ist von vorn herein klar, was passieren wird, aber genau aus diesem Grund ist laut Žižek der Schrecken, der eintritt, wenn es wirklich passiert, umso unheimlicher. Wie kann Wissen kanalisiert werden in sinnvolles Handeln? Wie wird das persönliche zum kollektiven Trauma?

Ich gehe, einige Tage nach den Vorfällen eine Straße in Paris entlang, meinen kleinen Sohn umgebunden, nicht im Wagen, damit er nicht immer nur den Himmel sieht. Mittlerweile sind Soldaten in der Stadt aufgestellt und verändern das Stadtbild durch Tarnanzüge und Maschinengewehre. Ihnen schaut er genauso erwartungsvoll ins Gesicht wie den Bäumen gegenüber.

Der Fluch an Laios, Ödipus' Vater, besagte, dass sein Sohn ihn einmal töten würde. Und da er keine Kinder wollte, muss Ödipus eine Art »Unfall« gewesen sein. Am Ende der Ahnenreihe stehen zwei heutige Figuren: Ödipus' Töchter Antigone und Ismene, die sich an ihrer Herkunft abarbeiten. Bekanntlich baden Kinder aus, was die Eltern verbockt haben und wiederholen mehr oder weniger unbewusst die Wunden vorheriger Generationen. Anders Antigone und Ismene. Während ihre beiden Brüder Eteokles und Polyneikes das Trauma und die Gewaltkette fortsetzen, beginnt mit den Schwestern eine eigene Geschichte. Vater Ödipus weigert sich preiszugeben, wo er sterben wird. Sein Leichnam ist das einzige, was ihm am Ende, nach seiner Verbannung als Fremder in der Fremde noch gehört. Seine Töchter sind bei ihm. Es bleibt ihnen verwehrt zu trauern.

ÖDIPUS

IN EINEM GROSSEN KRIEGSPANORAMA WIRD DAS VERHÄNGNIS DES KÖNIGS ÖDIPUS ERZÄHLT, DAS ENG MIT DEM DER STADT THEBEN ZUSAMMENHÄNGT. THEBEN, SO WEISS ES DER MYTHOS, IST AUF DER KRIEGERISCHEN SAAT VON DRACHENZÄHNEN ERBAUT. ÖDIPUS WIRD ZUM KÖNIG DIESER STADT, NACHDEM ER DIE SPHINX ERSCHLAGEN HAT UND DIE VERWITWETE KÖNIGIN IOKASTE ZUR FRAU BEKOMMT. DOCH DIE STADT WIRD VON DER PEST BEFALLEN. ETWAS STIMMT HIER NICHT. ÖDIPUS GEHT MIT DEM FUROR DER AUFLÄRUNG GEGEN DAS ÜBEL VOR UND ENTDECKT SEINE EIGENE TRAUMATISCHE GESCHICHTE: ER HAT DEN VATER ERSCHLAGEN UND SCHLÄFT MIT SEINER MUTTER. SEINE SELBSTBESTRAFUNG NÜTZT WENIG, DENN ER GIBT SEINEN FLUCH WEITER: IN DER GENERATION SEINER KINDER WÜTET EIN KRIEG IN THEBEN, BEI DEM SICH ÖDIPUS' SÖHNE SINNLOS BEKÄMPFEN UND DIE STADT ENDGÜLTIG VERNICHTEN. ÖDIPUS WIRD AUS DER ZERSTÖRTEN STADT GEWORFEN UND IN EIN UNGEWISSES EXIL VERBANNT. ER SUCHT ALS FLÜCHTLING EINEN PLATZ ZUM STERBEN. DER ANTIKE STOFF STELLT DIE FRAGE NACH DEM EIGENEN PLATZ IN DER GESCHICHTE, NACH VERANTWORTUNG, OHNMACHT UND ZULETZT AUCH NACH GNADE UND GASTFREUNDSCHAFT. AB DEM 3.10.15 IM GROSSEN HAUS DES THEATER FREIBURG.

Vielleicht hat Alain Badiou recht, wenn er sich auf das Vater-Sohn Problem konzentriert und nicht auf die ödipale Mutter-Beziehung. Die Identität des Sohnes sei in unserer heutigen Zeit auf »permanent adolescence« reduziert, die politische Konsequenzen hat: »The identity instability of the son is a profound symptom of a problem that affects the state.« Es geht nicht mehr um die Vaterlosen der Nachkriegszeit. Und es gibt nicht mehr Gott, den Vater. In dem Film *Fight Club* steht, so Badiou, das ganze Wirtschafts- und Leistungssystem für den abwesenden Über-Vater. Das anonyme Marktgesetz versetzt den Sohn in eine Bringschuld – in die Bringschuld, Erfolg zu haben. Ein Film, der schon viel zitiert ist, aber dessen Zorn heute mindestens so groß ist wie bei seinem ersten Erscheinen. Der Ödipus-Mythos operiert nicht mit einem liebenden Vater. Er durchbohrt seinem Sohn die Füße mit einem Metallstab, verkauft, verlässt ihn und setzt ihn aus. Er sieht in ihm den Rivalen und die Ursache allen Übels und hinterlässt eine Leerstelle, der der Sohn ein Leben lang hinterherhinkt. Die Frau und Mutter ist da, doppelt, vielfach, zu viel, in allen Rollen, Liebende, Mutter, Ehefrau, Oma.

Ödipus ist insofern ein klassischer heutiger Europäer, als er glaubt im Recht zu sein, das richtige System zu leben und davon ausgeht, dass wir die Guten sind. Unsere Demokratie ist in ihrer Ursprungsidee großartig, ungeachtet dessen, dass sie sich längst selbst kompromittiert, dass wir in einem Überwachungsstaat leben und die maßgeblichen Entscheidungen von der Wirtschaft getroffen werden. Wer hat also Schuld? Werden wir unschuldig schuldig oder schuldig schuldig – sehenden Auges?

Ich stehe auf der größten Demo seit Kriegsende irgendwo zwischen 1,5 Millionen Menschen, die die Marseillaise singen und chorisch klatschen. Mitten in der Menge erhalte ich einen Anruf meiner Bühnenbildnerin. Sie möchte mit mir über Ödipus sprechen und sitzt in ihrem Elternhaus, einem Familienhaus voller Erinnerungen, inmitten von Familienfotos einer Familie, die in dieser Form nicht mehr existiert, endend bei einem Bild von ihr selbst, als Kind, vielleicht auf einem Arm, gehalten von irgendwem. ■ Felicitas Brucker

LINGS

H

E

E

C

D

• •

I

E

A

O

R

F

S

IST WAS SIND TÜRME VON FREIBURG

* Im Mittelalter hielten Türmer in den Städten Wache auf dem Turm. Sie arbeiteten mit den Nachtwächtern zusammen, die in den Straßen der Stadt nach dem Rechten sahen, während die Türmer Choräle mit der Trompete oder Signale mit der Pfanfare spielten, um kund zu tun, ob alles in Ordnung war oder etwas Ungeöhnliches vor sich ging.

»WER BIN ICH IN DIESER STADT?«

EINE STUNDE AUF DEM DACH DES THEATERS

Anne Kersting: Viele Stücke am Theater Freiburg kreisen in dieser Spielzeit um die Frage nach Geschichte als Migrationsgeschichte. Wofür steht der Begriff Migration, und welche Bewegungsqualität können wir diesem Vorgang des (Aus-)Wanderns abgewinnen? Denken wir Migration anders, wenn wir sie uns als Bewegung vor Augen führen und die politische Implikation dieses aufgeladenen Begriffes somit in ein dynamisches Licht rücken?

Ich komme auf dein Projekt zu sprechen: Jeder Besucher dieses Projekts, also jeder Türmer, steht vor der Frage: Wer bin ich in dieser Stadt und welchen Platz nehme ich in ihr ein? *Die Türmer von Freiburg* ist ein Projekt, das bewusst mit der Schnittstelle von öffentlichem Raum und Theater spielt. Wir haben es mit einem Turm zu tun, der auf dem Dach des Theaters platziert ist und den Blick von oben auf die Stadt ermöglicht. Ein Jahr lang sitzt täglich bei Sonnenaufgang oder bei Sonnenuntergang ein Türmer im gläsernen Turm und beobachtet die Stadt Freiburg und ihre Bewohner. Der Türmer tritt aus dem urbanen Geschehen, in dem er sich sonst täglich befindet, und wird zum Beobachter der Stadt, zu der er gehört. Er entzieht sich dem urbanen Fluss und hält inne im Turm. Er wandert von der Stadt hoch aufs Dach, um für eine Stunde eine andere Perspektive einzunehmen. Der Stillstand des zurückgezogenen Türmers trifft auf die Bewegung der Stadt und vice versa.

Wie würdest Du aus choreografischer Sicht das Projekt *Die Türmer* beschreiben, zu welchen Bewegungen lädt es ein?

Joanne Leighton: Es handelt sich primär um eine Bewegung der Wiederholung. Es ist eine Bewegung, die sich allmählich in die Stadt und auch in die Zeit einschreibt. Die Bewegung gleicht einer Welle oder aber auch einem Ritual, das sich stets wiederholt. Der Vorgang ist immer der selbe, nur die Menschen sind jedes mal andere. Aus choreografischer Sicht interessiert mich diese Bewegung, die Bewegung derer, die als Türmer über die Stadt wachen, ihre Präsenz. Es gibt keinen Stillstand, jeder Türmer ist in Bewegung, mit seinen Gedanken, mit seinen Eindrücken, mit dem Dialog, den er führt mit dem Raum, in dem er sich befindet und mit der Zeit, die er anders erfährt. Es gibt nichts Statisches. Das Projekt *Die Türmer* bietet jedem Einzelnen einen Rahmen, um sich einen eigenen Freiheitsraum zu schaffen.

Anne Kersting: Wie würdest Du aus einer soziologischen Sicht *Die Türmer* beschreiben? Der Türmer in seinen Turm, Du nennst es ja Schutzraum: Wen beherbergt dieser Turm und wen beherbergt die Stadt, gibt es da einen Unterschied? Oder noch mal anders gefragt, welchen Schutzraum bieten uns heutzutage Städte?

Joanne Leighton: Da sind wir bei der sich immer wieder stellenden Frage nach dem Standort. Wo befinden wir uns? Auf welchem und auf wessen Terrain? Wo ist der Standort des Zuschauers? Auf der Bühne, auf dem Dach des Theaters, im öffentlichen Raum? Die Grenzen lösen sich schnell auf, wenn man nicht auf der Bühne arbeitet.

Von meiner Arbeit wird behauptet, dass sie sämtliche Grenzen aufhebt. Mit *Türmer* stelle ich mir explizit die Frage nach dem Status eines wachenden Menschen. Schaut er sich das Spektakel der Stadt an, oder ist es die Stadt, die zur Bühne des



Seit 1987, die Gründung ihrer ersten Compagnie in Melbourne, hat die Australierin Joanne Leighton viele künstlerische Stationen zurückgelegt: London, Le Havre, Brüssel und Belfort unweit von Freiburg. Ihre künstlerische Praxis basiert auf der Einbindung des Zuschauers und auf den interdisziplinären Austausch von Tanz und anderen Künsten. Bereits mit den Projekten *Melting Pot* und *Made in Freiburg* machte sie Choreografie zu einer gesellschaftlichen Bewegung in Freiburg.

Türmers hochschaut? Der Status des Freiburger Türmers ist deshalb interessant, weil er keine berufliche Identität hat. Der Türmer schafft die Performance, er ist aber kein professioneller Performer. Die Türmer sind allesamt Stadtbewohner, die den Bühnenraum umdrehen, weil sie gleichzeitig Macher und Zuschauer sind. Das Dach des Theaters wird quasi parasitär besetzt, die Grenzen des Theaters werden verschoben und vermischt. Und schon haben wir unsere soziale Matrix, die Grenzen werden fließender, bewegter, dennoch werden sie nicht aufgehoben, schließlich müssen noch jede Menge Rollen gespielt und erfüllt werden.

Anne Kersting: In der Utopie, die das Projekt darstellt, besteht für mich ein großer Unterschied zwischen der Stadt und dem Turm. Denn im Gegensatz zum öffentlichen Raum gibt es im Türmerprojekt eine Person, über die wir noch gar nicht gesprochen haben,

den Begleiter. Jeder Türmer wird von einem Begleiter zum Turm gebracht und wieder aus dem Theater geleitet. Wie würdest Du die Rolle des Begleiters beschreiben?



Joanne Leighton: Er ist da, um über den Türmer zu wachen. Er sorgt dafür, dass es ihm gut geht, und dass er den Weg findet. Er übernimmt Verantwortung für den Türmer und fragt sich natürlich, wie man grundsätzlich für jemanden Verantwortung übernimmt. Wachen, um auf jemanden aufzupassen. Das ist die Rolle des Begleiters, aber auch die des Türmers.

Der Türmer, der Nachwächter, der Wächter – jeder von ihnen blickt auf eine lange Geschichte zurück, und hatte in der Gesellschaft bereits viele Funktionen.* Ich mag die Ambiguität dieser Funktion im Laufe ihrer Geschichte. Werden wir bewacht, überwacht, oder werden wir begleitet? Schaut man bewachend hin oder schaut man zu, als hätte man ein Kind vor sich, das gerade einschläft? Jedenfalls bist du

beim Türmerprojekt mit deinen Gedanken nicht allein. Du öffnest dich dem Anderen, der Stadt und du bist in Begleitung.

WER SIND DIE TÜRME VON FREIBURG?

SIE SIND DIE BEWOHNER DER STADT UND ZUGLEICH IHRE BEOBACHTER. SIE WÄHLEN DEN SONNENAUFGANG ODER DEN SONNENUNTERGANG, UM SICH FÜR EINE STUNDE AUF DAS DACH DES THEATERS ZURÜCKZUZIEHEN UND IHR ALLEINSEIN ZU GENIEßEN. SIE BLICKEN RICHTUNG WESTEN ODER RICHTUNG OSTEN, RICHTUNG STADT, AUF DIE BERGE ODER SICH SELBST. DIE TÜRME VON FREIBURG WAGEN EINE ANDERE PERSPEKTIVE AUF DIE STADT UND AUF SICH. SIE WACHEN UND FRAGEN SICH: »WER BIN ICH IN DIESER STADT UND WELCHEN PLATZ NEHME ICH IN IHR EIN?« *DIE TÜRME VON FREIBURG* STARTET ZUR SONNENWENDE AM 20. JUNI 2015 UND FINDET TÄGLICH ZUR SONNENAUFGANGS- UND ZUR SONNENUNTERGANGSSTUNDE, JEWEILS FÜR EINE EINZELNE PERSON BIS ZUM 20. JUNI 2016 STATT.

Die Beweggründe beim Türmerprojekt mitzumachen sind rein persönlicher Natur. Die meisten Menschen wollen auf ihre Stadt blicken, ihren Wohnort, teilweise auch Geburtsort. *Türmer* ist ein Gemeinschaftsakt, denn es geht immer um den Blick auf den Anderen, auch im Bereich des Spektakels: Die Performance ist zweideutig. Man schaut der Stadt zu und wird gleichzeitig von ihr gesehen. Wir nutzen immer die Höhe, nicht um zu herrschen, sondern um besser zu sehen. Es geht nur darum, eine andere Perspektive einzunehmen. ■

WERDE TÜRME!
INFOS UNTER
WWW.DIETUERMEVONFREIBURG.DE

GLAUBENS KRIEG

DIE GUTE STADT

EIN WERKSTATTBERICHT DER KOMPONISTIN SINEM ALTAN UND REGISSEURIN THALIA KELLMEYER ÜBER IHRE STADTOPER

Jonas Lindner: Wie ist die Idee zur Stadtoper entstanden?

Thalia Kellmeyer: Seit zweieinhalb Jahren haben wir uns überlegt, wie kann das Projekt einer Stadtoper aussehen: eine Oper, in der die ganze Stadt, in der Bürger mitwirken können, in der die Musik dieser Stadt auf der Bühne ist, in der eventuell Geschichten oder Anregungen oder Themen dieser Stadt auch behandelt werden. Was ist der Klang der Stadt? Welche Farben gibt es, welche Generationen, welche musikalischen Schwerpunkte? Das ist der Stoff und Ausgangspunkt für eine sogenannte Stadtoper. Und dabei haben wir versucht, ein breites Spektrum und viele Meinungen zu bekommen. Dazu haben wir Bürgervereine getroffen, Politiker, Obdachlose, Schüler, Jugendliche. Tina Müller hat eine erste, fiktive Geschichte geschrieben, die dann weiter entwickelt und immer mehr mit Leben gefüllt wurde.

Jonas Lindner: Hattest du, Sinem, schon vor diesem Projekt einen persönlichen Blick auf Freiburg?

Sinem Altan: Ich kam mit elf Jahren nach Deutschland, zunächst nach Berlin, bevor es mich zufälligerweise 2006 nach Freiburg gebracht hat. Ich kannte also die Stadt, allerdings als Studentin. Ich sah Freiburg als die mediterrane Seite Deutschlands, obwohl es das ja nicht gibt. Heute komme ich als Künstlerin in die Stadt und kann mich aus dem bereichern, was in der Stadt existiert, muss gleichzeitig aber auch meine eigene Linie hineingeben. Diese Art kreativer Prozess finde ich besonders spannend für alle Beteiligten, weil dieser Prozess durch die Einstudierung und die Entstehung immer wieder neue Identitäten, Ebenen und Perspektiven bekommt.

Thalia Kellmeyer: Im Herzen ist die Türkei deine persönliche und musikalische Heimat. Und hier bist du mit der klassischen, westlichen Musik konfrontiert worden. Das

DIE GUTE STADT

EINE STADTOPER FÜR SÄNGER, SCHAUSPIELER, CHÖRE, LAIEN, MUSIKGRUPPEN UND SINFONIEORCHESTER, IN DER EINE VORBILDICHE STADT, DEREN BEWOHNER UND ZUWANDERER THEMATISIERT WERDEN. WIE KANN DIESE BEREITS SCHON GUTE STADT NOCH BESSER WERDEN? WAS PASSIERT, WENN EINZELNE IN DIESER STADT IHRE PERSPEKTIVE DARAUf VERÄNDERN? WAS FÜR EINE ROLLE SPIELT DABEI DIE LIEBE EINER JUGENDLICHEN? SINEM ALTAN (MUSIK) UND TINA MÜLLER (TEXT) SCHRIEBEN DIESE OPER NACH EINER AUSGIEBIGEN RECHERCHEPHASE FÜR FREIBURG UND INSGESAMT 250 MITWIRKENDE. AB DEM 13.6.15 IM GROSSEN HAUS DES THEATER FREIBURG.

Thema Transkultur und Interkultur beschäftigt uns schon länger und wir fragten uns: Vermischen sich in Konzerten, die wir geben, die Kulturen oder bleiben diese nebeneinander bestehen? Wie setzt du das in der Stadtoper musikalisch um?

Sinem Altan: Diese Frage beschäftigt mich, seitdem ich Fuß in Deutschland gefasst habe. Ohne zu wissen, warum ich diese aus der Heimat mitgenommene Musiksprache wirklich für meine Komposition verwende, weiß ich, dass das eigentlich niemals mit »Ja, so ist das« oder »Nein, so ist das nicht« beantwortet werden kann. Für mich ist Musik Musik. Und Kulturen sind nicht unbedingt so unterschiedlich, wie sie vielleicht aussehen und sie haben viel mehr Verwandtschaft und Nähe als man ihnen zugesteht, genauso wie die Musikstile ja auch. Seitdem ich komponiere und Musik entstehen lasse, kenne ich gar keine Grenzen. Manchmal weiß ich überhaupt nicht, was »interkulturell« heißen soll. Auch die Türkei in sich ist ja sehr unterschiedlich geprägt. Auch bei der Frage nach meiner Identität ist das so. Sehr lustig ist z. B., wenn ich dann nach langer Zeit in der Türkei bin, dass



Die Regisseurin Thalia Kellmeyer, 35, leitet seit 2010 die Abteilung Junges Theater/Oper und Konzert am Theater Freiburg und beschäftigt sich seit der Gründung der Birsteiner Laienfestspiele 2008 intensiv mit Fragen um partizipatives Musiktheater.



Sinem Altan, Komponistin und Pianistin, zog mit elf Jahren von Ankara nach Berlin, um Komposition an der Hanns Eisler Musikhochschule zu studieren. Heute komponiert sie für das Rundfunk-sinfonieorchester Berlin und das Maxim Gorki Theater.

ich angesprochen werde, wie deutsch ich geworden bin und umgekehrt mich immer wieder erklären muss, wie exotisch und orientalisches ich doch bin. Dies hat immer nur mit einer bestimmten Perspektive zu tun. Deshalb versuche ich auch, in meiner Musik solche Grenzen und Kategorisierungen ganz bewusst zu vermeiden und gehe auch immer mit einem gewissen Humor damit um. Und so ist es auch in der Stadtoper zu finden. Es ist keine einheitliche Sprache allein von Altan oder Müller. Es ist eine Sprache, die aus dieser Stadt und uns gemeinsam entstanden ist. Insofern sind sehr viele verschiedene Farben und Elemente zu finden, die auch nicht immer Hand in Hand gehen, sondern auch manchmal in Konflikt, in Widerspruch geraten, aber auch durch dieses Zusammenkommen neue Wege gehen.

Jonas Lindner: Sinem, wie liest du den Titel der Stadtoper in Bezug auf Freiburg?

Sinem Altan: Wir haben gehört, dass man in dieser Stadt über eine gewisse »Anastrophe« spricht, statt »Katastrophe«, d. h. alles erst einmal gut und schön findet, was ja auch seine Berechtigung hat. Aber durch meine vielen Fragen hat sich mein vorheriger Blick auf die Stadt natürlich verändert. Dabei habe ich auch selbst viel über meine Einstellung gelernt, wie ich gewisse Sachen einfach pauschalisiere und davon ausgehe, dass es alles gut ist. In dieser Reflektion und Befragung habe ich Freiburg sicherlich von sehr unterschiedlichen Seiten kennengelernt. Meine Vision ist, dass diese Seiten über eine ge-

meinsame Sprache in der Musik zueinander finden. Das schönste Erlebnis wäre, wenn es wirklich am Ende dieses Verständnis gäbe, ohne dass es unbedingt in einzelne Worte gefasst werden muss. Ich glaube, dann haben wir alle etwas voneinander mitgenommen. Etwas Größeres, etwas Besseres kann ich mir gar nicht vorstellen. ■

DIE SCHUTZBEFOHLENE

ALS REAKTION AUF DIE FORTWÄHRENDEN FLÜCHTLINGSDRAMEN AN DEN AUSSENGRENZEN VON EUROPA LEIHT ELFRIEDE JELINEK IN IHREM TEXT DEN FLÜCHTLINGEN UND ASYLSUCHENDEN IHRE STIMME, DIE DOCH, SO AHNT DIE AUTORIN, UNGEHÖRT BLEIBEN WIRD. IN VIRTUOSER REDE UND GEGENREDE NISTEN SICH IN DEN CHOR DER SCHUTZBEFOHLENE AUCH DIE STIMMEN DER FREMDENFEINDLICHEN, BESITZSTANDSWAHRENDEN BÜRGER EIN, DIE DAS URALTE MENSCHENRECHT DER GASTFREUNDSCHAFT MIT FÜSSEN TRETEN. MIT IHRER VIELSTIMMIGEN, AGGRESSIVEN UND TRAUERIGEN SUADA, ANGEREICHERT MIT MOTIVEN AUS AISCHYLOS' TRAGÖDIE *DIE SCHUTZBEFOHLENE*, ERINNERT DIE NOBELPREIS-TRÄGERIN AN DAS UNEINGELÖSTE VERSPRECHEN DER EUROPÄISCHEN AUFKLÄRUNG, DEN VERFOLGTEN SCHUTZ ZU GEWÄHREN. SEIT BEGINN DIESER SPIELZEIT IM KLEINEN HAUS DES THEATER FREIBURG.

I AND U, UND DAVON WAS I U SEIN KÖNNTE

ÜBER EIN UNGEWÖHNLICHES ÜBERSETZUNGSPROJEKT MIT WIENER FLÜCHTLINGEN ZU ELFRIEDE JELINEKS »DIE SCHUTZBEFOHLENE«

Es ist schon eine komische (und vielleicht vielmehr traurige) Sache mit dem Österr-*ich* (oder auch dem German-*i*, oder auch dem ...). Es streckt die Brust nämlich immer ganz besonders weit heraus, wenn es engstlich dem Ref-*u*-gee gegenübersteht. Duden, Angst: »mit Beklemmung, Bedrückung, Erregung einhergehender Gefühlszustand [angesichts einer Gefahr]; undeutliches Gefühl des Bedrohtseins«. Es fühlt sich seltsamerweise dann am *sich*-ersten und nächsten, wenn es sich, begleitet von einem undeutlichen Gefühl des Bedrohtseins, selbst über die Refugees zu erkennen glaubt, glaubt sich erkennen zu müssen, erkennen glaubt zu können. Folgende Beispiele könnten etwa diese befremdliche Nebenwirkung auf das Österr-*ich* hervorrufen: [Traiskirchen Schepperei *Votivkirche Integration Notunterkunft Zusammenleben in Österreich*]

Alexander Wöran studiert Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien. Seit etwa einem Jahr bringt er sich in der Übersetzergruppe Versatorium ein.

In unserem Projekt, unserer Bearbeitung von Jelineks *Die Schutzbefohlenen*, wird versucht diesen eigentümlichen Mechanismus zu befragen, zu hinterfragen, umzufragen, hoffentlich aber zu fragmentieren und defragmentieren.

Das passiert gemeinsam mit denen, die hier sind (egal ob sie nun da waren, gekommen sind, oder noch kommen wollen) – wir sind gemeinsam, wir schaffen gemeinsam. Zusammen wurde und wird versucht,

vom Entwicklungsprozess zur Aufführung selbst und noch weiter, einen Gegensatz zur alten Poetik der Grenze zu leben, zu denken, und diese umzudichten: »Österreich. Deutschland. Georgien. Pakistan. Syrien. Türkei ...« könnte bei uns womöglich

»PöAsKtIEsRTrAeNIGCEHÖTrÜGRiKeENI...«*

lauten – ist das vielleicht eine Idee, was I U sein könnte-sollte? Ein Ort für die Welt? Wir wissen es nicht genau, genau darum werden wir weiter fragen.

■ Alexander Wöran

DIE, SHOULD SEA BE FALLEN IN

IST EIN ÜBERSETZUNGSPROJEKT, DAS DIE AMBIVALENTEN STIMMEN IN ELFRIEDE JELINEKS TEXT *DIE SCHUTZBEFOHLENE* BESPRICHT, IHNEN WIDERSPRICHT, IHRER FÜRSPRACHE NICHT ENTSpricht, SIE HÖRT UND FÜR SICH SPRECHEN LÄSST. ES IST EINE ZUSAMMENARBEIT VON VERSATORIUM MIT FLÜCHTLINGEN DES REFUGEE PROTEST CAMP VIENNA UND STUDIERENDEN MIT DER REGISSEURIN IVNA ZIC UND DEM DRAMA FORUM VON UNIT. IN DIESEM RESONANZRAUM WIRD DIE EINSPRACHIGKEIT DER DEUTSCHEN (VER-)FASSUNG MEHRSPRACHIG AUFGEFASST, WOBEI SICH DIE VERSCHIEDENEN SPRACHEN IN IHRER LAUTLICHKEIT ANNÄHERN. DER VEREIN FÜR GEDICHTE UND ÜBERSETZEN VERSATORIUM ARBEITET GEMEINSAM MIT DEM ÖSTERREICHISCHEN AUTOR PETER WATERHOUSE UND DER GEORGISCHEN ÜBERSETZERIN NINO IDOIDZE AN DER ERFORSCHUNG UND ÜBERSETZUNG VON POESIE UND BILDET EINE SCHNITTSTELLE ZWISCHEN KUNST UND WISSENSCHAFT. EINE LECTURE PERFORMANCE AM 28.3.15 IN DER PASSAGE46.

GUUT MENSCH

*Grauwert sowie Schriftgröße und -schnitt der angedachten neuen »Poetik der Gemeinsamkeit« repräsentieren weder bestimmte demografische Verhältnisse, noch eine Wertigkeit unter den Ländern und dienen nur zur Verdeutlichung eines Punktes, der an diesem Punkt den Leser schon erreicht haben sollte. Wenn nicht, gehen Sie bitte an den Anfang des Beitrages zurück.

و گور گلاندے مانتہ او صاتہ جی - صونیز بے ناسو بے دہائی باد کورو
دلته کی قوت لائی لائی، دی - جی طرفہ صونیز و پیرنی او صونیز و صنی
صونیز پو پھنگو او جی ناسو ہم دا کوئی - جی ناسو نہ پو پھنگی
دلته کی او هلندگی صونیز نونہ پو پھنگو ز صونیز خیال جی طرفہ
بلادی - او بے ہر فال کی او بے طر پوزنی کی قوت بے دی
زبانہ پو پھنگو کوئی کھنڈو و پو پھنگو گائی ہم ل و پھنگی ز صونیز دہ
کورنی جی کلک ز صونیز کورنی ہم وہ او و سس لوں صونیز دی
او و سس پھسوں ہم نشتہ - زہ دہ لو لو افسر ہا ہم - او مانتہ و سس
او ز مادہ ژونز و سس قس مقصودہ ژونز نشہ او ز مادہ چانہ
سہ قبیلہ نشہ و لے جی زما پھسوں نشہ لوں صونیز دی دہ
زبانہ سوا او و سس زہ دلته ہم او ناسو جی زما سسرہ و سس
طرفہ کوئی او جی زما سسرہ طرفہ کوئی و سس -

Im Original: »Schauen Sie, Herr, ja, Sie!, flehend wenden wir uns Ihnen zu, uns hat irgendwer gezeugt und irgendeine geboren, wir verstehen, daß Sie das überprüfen wollen, aber Sie werden es nicht können. Wo ein Woanders ist, dort wissen wir nichts, denn vielleicht ist alles ganz anders und ohnedies immer woanders, und dort ist unser Erkennen nichts. Man hat uns Videos geschickt, meiner Familie, als ich sie noch hatte, inzwischen alle tot, alle tot, kein einziger noch da, ich bin der letzte, mein alter Horizont nicht Gegenstand mehr, dem sieht nichts entgegen, sie sind ja alle weg, alle tot, nur ich nicht, ich bin jetzt da, und was machen Sie mit mir? Ich bin da, was machen Sie jetzt mit mir?«

Dramaturgin Julia Reichert im Gespräch mit Jennifer Weiss, Miriam Rainer und Helmut Ege



Wie kamt ihr auf den Text?

Jelinek hat ihn ja anlässlich eines Besuchs in der Votivkirche geschrieben. Und da gab es von uns als Übersetzergruppe den Wunsch, den Refugees, von denen kaum einer deutsch sprach, den Text näher zu bringen. Der Text ist von ihrer Situation ausgehend entstanden, der ist ihnen in den Mund gelegt. Jelinek identifiziert sich mit ihnen oder spricht für sie. Oder mit ihnen. Das weiß ich auch nicht so genau.

Das ist ja manchmal auch eine fragwürdige Handlung, für jemanden zu sprechen... Wem verleiht man wie die Stimme, wer darf sprechen?
Das ist auch eine Grundfrage aus dem Text. Das ist Jelineks Sprache, aber sie spricht aus der Perspektive von Flüchtlingen. Wenn wir ehrlich sind, fehlen auch in diesem Gespräch jetzt ein paar Stimmen.

Es gab in der Anfangszeit einen Protest-Blog, für den Übersetzer gesucht wurden. Da haben einige aus unserer Gruppe mitgemacht. Und es gab den Kontakt mit Khan Adalat, der einer der Sprecher der Refugees ist. Er hat mit Peter Waterhouse zusammen die Idee entwickelt, dass man aus beiden Gruppen Leute findet, die Lust haben, zusammenzuarbeiten. Wie kann ich mir das vorstellen?

In den bisherigen Treffen lief das so ab, dass wir simultan, an einem Tisch, von Deutsch auf Englisch übersetzen, diesen Übersetzungsvorgang erklären, gemeinsam den englischen Text lesen, und dann gleichzeitig auf Urdu, Pashtu und Georgisch übersetzen. Wir haben einen »Joker«, die alle Sprachen spricht, die all diese Transferbewegungen nachvollziehen kann. Aber es bleibt immer ein Versatzstück. Wir bringen eine Scholle Text 'rüber an die andere Ecke des Tisches, da wird groß diskutiert, währenddessen wird hier drüben weiterübersetzt. Das ist ein bisschen der Fabrikcharakter unserer Arbeit. Ich fand das ganz groß, dass die Übersetzung ins Englische nur stattfindet, damit sie weitergegeben werden kann, übersetzt werden kann. Das ist nur ein Transportmittel. Es geht um das Gespräch, das man führt.

Dass wir über einzelne Wörter diskutieren, überlegen, was im Text gemeint sein könnte, wie sich das im Gespräch vermitteln lässt. Wir können ja gar nicht nachvollziehen, was da in Urdu oder Pashtu steht.

Gibt es für Euch zentrale Stellen im Text?
Ich glaube, dieser erste Satz: »Wir leben.« Das haben wir übersetzt in »We are alive«. Man hätte das ja auch als »We are living« übersetzen können. Wie weit ist das auch ein »Wir leben noch« bzw. »Wir haben überlebt«?

Was fasziniert, reizt, nervt euch am meisten an diesem Text?
Das Spannende ist, dass der Text die ganze Zeit über Grenzen spricht, aber keine schafft. Dass wir versuchen, persönliche, politische, kulturelle Grenzen zu überschreiten, da entsteht auch im Gespräch ein theateraler Moment. Man versucht, verschiedene Perspektiven einzunehmen. Das Gespräch ist die Übersetzung. Das ist sehr spannend, wie das Gegenüber das begreift. Und aufgreift. Und was es dann daraus macht, ist dann wieder nicht greifbar. Das Greifbare ist immateriell, ist im Gespräch, im Spiel dazwischen. Nicht das Textliche, obwohl es immer um den Text geht. ■

W

H

Z

D

B

V

L

I

F

B

D

B

E

R

WERTE GESELLSCHAFT

»MUSIK, DIE IN VERSCHIEDENE WINDRICHTUNGEN WEHT«

EIN GESPRÄCH MIT RO KUIJPERS, DEM LEITER DES
»HEIM UND FLUCHT ORCHESTERS«

Das *Heim und Flucht Orchester* ist hier an diesem Tisch entstanden, wo mich Josef Mackert einmal gefragt hat: »Mensch, es wäre doch toll, wenn es ein Orchester gäbe, bei dem der Spieler eines türkischen Tambourins genauso vollwertig ist wie ein Geiger, oder?« Das erste Stück, das wir gemacht haben, hieß *Nächste Ausfahrt: Heimat*, von 2012. Das hat Thalia Kellmeyer inszeniert. Wir haben uns vorgestellt: Ein Bahnhof, die einen sind gerade fertig mit dem Abitur und wollen möglichst weit weg in die Welt, die stehen mit ihren Koffern da, und wollen unbedingt in ein Dritte Welt Land, und die anderen stehen am gleichen Bahnhof mit ihrem Koffer und hoffen, dass sie niemand anspricht, weil sie keinen Pass haben.

Das ist eine Diskrepanz zwischen zwei Gruppen, die es auch beim *Heim und Flucht Orchester* gibt. Die einen gehen auf die Uni und haben eine super Bildung. Es gibt aber auch welche, die haben keinen Hauptschulabschluss. Das ist das Tolle beim *Heim und Flucht Orchester*, Bildung und Herkunft spielen keine Rolle, völlig egal, wir machen einfach nur Musik. Das heißt, die politische Aussage ist, dass wir überhaupt miteinander spielen.

Die Studenten zum Beispiel können nur vom Blatt lesen und spielen. Nimmst du denen die Noten weg, dann sagen sie: »Ähh, und was jetzt?« Die lernen langsam zu impro-



Ro Kuijpers wurde 1957 in Amsterdam geboren, lebte und arbeitete u. a. über sechs Jahre als Percussionist mit internationalen Musikern in Detroit, USA, und tourte weltweit, bis er 1988 nach Freiburg kam. Er arbeitet als musikalischer Leiter für Theaterproduktionen, macht Filmmusik und unterrichtet Percussion an diversen Instrumenten.

visieren. Wobei man auch sagen muss, dass die sehr fit sind. Die anderen können gar keine Noten lesen, aber die hören einmal die Melodie und können sie gleich spielen. Da denken die Studenten dann: »Das ist der Hammer, der hört einmal die Melodie und kann sie dann gleich spielen.« Alle spielen einen Teil nach Noten und andere Teile frei. Die, die Noten lesen, fragen dann: »Wie geht es weiter? Sind es 8 Takte oder 16?« »Nein, es können auch 64 Takte werden bis es weitergeht.« Vielleicht spielt er das Solo seines Lebens und dann geht es weiter auf Zeichen. Es wäre es ja dumm das dann abbrechen, wenn der gerade ein Hammer Solo angefangen hat. Da sind wechselseitiger Respekt und Bewunderung vorhanden.

Wir machen Stücke, wo es ein Grundgerüst gibt, da geht es mal kurz Richtung Balkan, wenn der eine spielt, dann wird es arabisch, wenn der andere spielt, dann geht es Richtung Irland, wenn ein Banjospieler aus Süddeutschland etwas loslässt. Mittlerweile haben wir auch einen Oud-Spieler, er spielt arabische Musik, da gibt es keine Harmonien, diese Musik ist Unisono, da spielen alle gemeinsam. Er spielt drauf los und ist dann anfangs vielleicht in der völlig falschen Tonart, das ist ein musikalischer Prozess. Jetzt ist ein Syrer neu dabei, der Saz spielt. Wir finden einen Platz für ihn und sagen, jetzt gehen wir mal ein bisschen in seine Richtung. Wir suchen da Querverbindungen, damit das mehr zusammenklebt.

HEIM UND FLUCHT ORCHESTER

DAS HEIM UND FLUCHT ORCHESTER BESTEHT AUS JUNGEN MUSIKERN VON ÜBERALLHER. FREIBURGER STUDIERENDE MISCHEN SICH MIT ROMANISCHEN UND JUNGEN MENSCHEN AUS DEM IRAK, SYRIEN UND SENEGAL. GEIGE UND CELLO TREFFEN AUF KEYBOARD, OUD UND DARBUKA (ARABISCHE GITARRE UND TROMMEL). UNTER DER LEITUNG VON RO KUIJPERS ENTSTEHT EINE EXPLOSIVE MUSIKALISCHE MISCHUNG, DIE JEDEM HÖRER SOFORT IN DIE BEINE FÄHRT. BEIM IMPORT / EXPORT JAM STEHEN DIE TÜREN OFFEN FÜR INTERESSIERTE, DIE SPONTAN MIT IHREM EIGENEN INSTRUMENT DAZUKOMMEN UND MITSPIELLEN MÖCHTEN. GESTARTET WIRD MIT ALLEN GEMEINSAM MIT EINEM PERCUSSION-WORKSHOP, GEFOLGT VON EINEM KONZERT DES HEIM UND FLUCHT ORCHESTERS UND JAM-SESSION. AM 27.3.15 IM WERKRAUM DES THEATER FREIBURG.

Wir versuchen Stücke zu machen, die in verschiedene Windrichtungen wehen können.

Wir spielen ja auch zwei jiddische Lieder, Klezmermusik, da hieß es am Anfang: »Nee, ich bin Moslem. Nein, ich spiele doch keine jüdische Musik!« Bis dann jemand sagt: »Hey das ist doch musikalisch das gleiche wie bei uns in Serbien, das ist doch eine Familie.« Es ist ein bisschen schade, dass es häufig Wechsel in der Besetzung gibt. Es war einmal ein Astrophysiker dabei, er war ein sehr guter Flötist, mittlerweile ist er nach Bulgarien emigriert. Studenten bekommen einen Platz an der Uni, zum Beispiel in Kassel, und sind dann plötzlich weg, oder Flüchtlinge, die einmal da sind und dann verschwinden. Wir hatten einen aus Serbien, der ist wieder zurück nach Serbien, warum genau, weiß ich nicht. Kurz war die Entwicklung so, dass es mehr »Heimler« als »Flüchtler« waren, im Moment kommen neue Flüchtlinge dazu. Es ist eine ständige Fluktuation und Herausforderung wie eben der Name des Orchesters sagt: das *Heim und Flucht Orchester*.

Wir würden gerne viel spielen und reisen, wir waren zweimal in Berlin, Gastspiele

am Maxim Gorki Theater. Da muss ich dann zum Amt für öffentliche Ordnung gehen, um eine Residenzbefreiung für unsere Jungs, die Duldung haben, zu beantragen. Ich muss dann zum Amt fahren, mein Nümmerchen ziehen und warten, bis ich drankomme. Duldung heißt »Aufschiebung der Abschiebung«. Diese Menschen dürfen eigentlich Freiburg nicht verlassen. Das wird dann schon genehmigt, wenn da noch ein Brief von Barbara Mundel dabei ist. Da steht dann drin: »Die zwei sind wesentlicher Bestandteil des Heim und Flucht Orchesters und gewissermaßen kulturelle Vertreter der Stadt Freiburg.« Wir hätten auch Möglichkeiten in Frankreich zu spielen, aber nein: »Keine Chance, überhaupt keine Chance, nach Frankreich oder Holland, wenn sie da über die Grenze gehen, dann sind sie völlig gesetzlos.« Das Risiko, dass eine Familie abgeschoben wird, weil sie ein bisschen Musik machen will, nehmen wir natürlich nicht in Kauf.

Ich denke, wir wollen alle das Gleiche: dass es unseren Kindern gut geht. Ob wir jetzt Muslims, Juden, Christen, Buddhisten sind oder einfach nur an Darwin glauben – da wäre es doch gut, wenn wir uns alle ein bisschen mehr als Weltbürger begreifen würden. Nicht, dass es demnächst Krieg gibt hier zwischen Niederrimsingen und Oberrimsingen. ■ Das Gespräch führte Veit Merkle.

EIN JAHR ZUKUNFT

MITSPIELER DES MULTINATIONALEN TANZ-SCHAUSPIEL-PROJEKTS »MELTING POT«
BERICHTEN EIN JAHR DANACH, WIE DAS LEBEN FÜR SIE WEITERGING

Die Wege von Sajjad, Daudi und Parisa führen aus Pakistan, Uganda und dem Iran nach Freiburg. Ein Jahr ist es her, seit sie mit der Produktion *Melting Pot* als Botschafter einer »Welt in Bewegung« auf der Bühne standen. In einer Szene formulierten sie, was sie sich für ihr Leben in einem Jahr, in fünf Jahren, in dreißig Jahren wünschen. Im Gespräch gleichen sie ihre vergangenen Zukunftsvorstellungen mit ihrer Situation heute ab.

Während *Melting Pot* bin ich jeden Tag morgens um 4 Uhr aufgestanden, habe fünf Mal am Tag gebetet und bin abends um acht Uhr Schlafen gegangen – wenn ich nicht proben oder Vorstellungen spielen musste. Damals habe ich gesagt: »In dreißig Jahren werde ich ein religiöser Moslem sein.« Heute würde ich mich nicht mehr Moslem nennen. Ich bin aber auch kein Christ. Ich glaube an keinen Glauben mehr. Ich lese immer noch den

Koran, auf Arabisch oder jetzt auch auf Deutsch, und ich lese die Bibel. Aber statt religiös zu sein, nehme ich mir jetzt lieber Zeit dafür, Religion zu verstehen. Das macht für mich mehr Sinn. Ich habe Augen, ich habe Verstand, und ich will nicht unhinterfragt eine Religion ausüben, nur weil sie die meiner Eltern ist. Ich möchte alles selber erforschen. Hier gibt es Meinungsfreiheit und Demokratie. In meinem Land könnte ich nicht so sprechen. Ich habe auch gesagt: »In einem Jahr will ich studieren.« Damals an der Römerhofschule habe ich mir immer gewünscht, mehr zu lernen und schneller weiterzukommen. Ich hatte schon eine Zulassung für das Kepler-Gymnasium und hätte nur noch ein Jahr Deutsch lernen müssen zur Vorbereitung, da hat mich mein Vormund über das Jugendamt für das neue internationale Robert Bosch College empfohlen. Auf das Interview dort habe ich mich überhaupt nicht vorbereitet. Ich habe sehr ehrlich gesagt, was ich denke. Es ging nicht um akademische Fragen, sondern um meine eigenen Ideen oder um meine sozialen Erfahrungen, zum Beispiel aus der Arbeit mit geistig Behinderten. Ich wurde aufgenommen! Das hat mich total gewundert. Jetzt wohne ich nicht mehr in einer WG, sondern im College mit Schülern aus 71 Ländern, davon zwei Flüchtlingen. Ich habe keinen Vormund mehr, denn seit dem 14. Juli 2014 bin ich erwachsen. Bald werde ich auch keinen Betreuer mehr haben, weil ich durch die Schule versorgt bin und einen Tutor habe. Das viele Lesen habe ich nicht erst durch die Schule entdeckt, das hat mich schon vorher interessiert. Aber ich diskutiere jetzt viel, informiere mich besser über die Welt und unternehme sehr viel mehr als vorher, das macht mich glücklich. Ich helfe jede Woche ein paar Stunden in einem Altersheim, und ich gehe Klettern. Nur wenn es ums Geld geht, bin ich immer der Letzte. Inzwischen habe ich das Rote Kreuz kontaktiert und suche meine Verwandten. Aber ich denke auch: Ich möchte niemanden mehr bitten müssen, mich zu unterstützen. Ich bin jetzt kein Kind mehr und muss mir selbst helfen. Und dafür bin ich richtig hier. Die Zeiten verändern sich, und ich verändere mich auch. ■ Sajjad Ali



Sajjad Ali, 18, floh 2013 aus Karachi, Pakistan nach Freiburg, wo er das Robert Bosch College besucht. Am Theater Freiburg tanzte und spielte er 2013/14 in *Melting Pot* und *Made in Freiburg*.

Die Fragen aus *Melting Pot* begleiten mich noch immer. Ich habe damals gesagt, dass ich in einem Jahr eine Ausbildung machen möchte. Ich arbeite noch im selben Betrieb wie damals, habe aber keine Aussicht auf eine Ausbildung dort, was ich immer gehofft hatte. Ich suche deshalb gerade einen anderen Ausbildungsplatz. Einfach nur überall einsetzbar zu sein ist für mich auf Dauer nicht befriedigend, weil ich eine Zukunft haben möchte. Als ich vor mehr als vier Jahren hier ankam, war ich ein unbegleiteter Jugendlicher. Alle wollen gerne, dass diese Jugendlichen sich besser integrieren. Aber die Betriebe haben Angst, uns Ausbildungsplätze anzubieten. Ich habe immer noch eine Aufenthaltsgenehmigung, das war schon bei *Melting Pot* so. Das ist ein schwieriger Titel, er muss alle vier Monate verlängert werden. Es ist keine Ablehnung, aber auch keine Aufnahme. Eher ein Wartelistentitel für Leute, von denen man vielleicht noch nicht weiß, wohin man sie aussortieren soll. Da bleibt man dann auf einer Odyssee und ist völlig verwirrt, denn wenn wir Ausbildungen machen könnten, wäre allen geholfen, glaube ich. Man will gerne lernen, man will vorausplanen. Nicht wirklich planen zu können, das ist ein sehr großer Stress. Man schafft viel, hat eine Wohnung und Arbeit, zahlt Steuern, und wird trotzdem immer wieder zurückgeworfen auf die Frage, ob man überhaupt hier weiterleben darf. Der andere Wunsch, den ich damals genannt habe, ist immer noch nicht eingelöst: nicht mehr von anderen abhängig zu sein. Trotzdem würde ich sagen, ich bin nicht mehr so verängstigt wie vor einem Jahr. Das ist die beste Veränderung seitdem: Ich habe mehr Vertrauen zu mir, dass ich wirklich etwas leisten kann und »nützlich« bin. *Melting Pot* hat für mich bedeutet, dass ich diese Fragen, die mich jeden Tag beschäftigen, auf einer Bühne ausleben und mitteilen konnte. Heute habe ich das Gefühl, eine erste Etappe hier geschafft zu haben. Eigentlich habe ich aber noch viel mehr Wünsche. Ich wäre glücklich, eine Familie zu gründen – das war vor einem Jahr auch anders. Es wäre schön, mal ganz andere Sorgen zu haben, und sich um andere Menschen zu kümmern, nicht nur um sich selbst. ■ Daudi Jarouth Simba



Daudi Jarouth Simba, geboren 1993 in Kitgum, Uganda, lebt seit 2011 in Freiburg. Im Theater Freiburg stand er bei *Melting Pot* und *Bärensee* als Tänzer und Performer auf der Bühne.

Ich erinnere mich, dass ich gesagt habe: »Ich wünsche mir, dass mich meine Mutter besuchen kann.« Das ist natürlich ein Wunsch geblieben. Nach *Melting Pot* hatte ich mehrere Interviews, seit zwei Monaten habe ich eine Duldung. Ich habe einen möglichen Ausbildungsplatz gefunden in Freiburg, als Physiotherapeutin, der wäre super. Meine Lehrerin hat ihn mir vermittelt. Wenn ich nächstes Jahr den Abschluss an der Römerhofschule mache, möchte ich gerne anfangen. Aber im Moment würde das nicht gehen, in meinem Ausweis ist eine rote Linie, ich darf nicht arbeiten. Ich weiß nicht, was dann sein wird.



Parisa Bayat, 22, floh vor 3 Jahren aus Isfahan, Iran und lebt heute in Emmendingen. Sie besucht die Römerhofschule in Freiburg und war 2013/14 Darstellerin in *Melting Pot* und *Made in Freiburg*.

MELTING POT

DURCH DIE WELTWEITEN MIGRATIONSBEWEGUNGEN ÜBERLAGERN SICH IM DREILÄNDERECK SPRACHEN UND KULTUREN. SIEBEN JUNGE ERWACHSENE, DEREN EIGENER WEG ODER FAMILIENGESCHICHTE VON WEITHER IN DIE SCHWEIZ, NACH FRANKREICH UND DEUTSCHLAND FÜHRTE, WAREN FÜR UNS BOTSCHAFTER EINER GESELLSCHAFT IN BEWEGUNG. GEMEINSAM MIT EINER TÄNZERIN UND EINEM SCHAUSPIELER ERKUNDETEN SIE PROZESSE INDIVIDUELLER UND REGIONALER IDENTITÄTSBILDUNG VOR DEM HINTERGRUND GLOBALER ENTWICKLUNGEN. DAS PROJEKT LIEF AM THEATER FREIBURG IN DER SPIELZEIT 2013/14.

Eine gute Sache ist passiert: Vor einem Jahr habe ich im Asylbewerberheim in Emmendingen gewohnt, in einem Zimmer mit zwei iranischen Frauen. Seit September wohne ich in einer WG mit zwei Mitbewohnern. Ihre Situation ist anders als meine, sie sind Männer, sie sind Deutsche und sie studieren an der Uni. Sie sind nett und helfen mir gern, wenn ich etwas mit den Formularen nicht verstehe. Aber ich fühle mich auch einsam. Ich habe Angst vor Freundschaften, weil im Iran meine Freundin die Polizei benachrichtigt hat, dass ich Christin bin. Wenn sie nicht die Polizei gerufen hätte, wäre das alles nicht passiert! Nach *Melting Pot* war ich einen Monat lang total glücklich. Ich habe gedacht, ich bin stark und ich kann alles machen, egal, welche Interviews ich machen muss. Aber als dann die Interviews kamen, war dieses Gefühl wieder weg. Es ging mir sehr schlecht, ich war sehr, sehr

■ Parisa Bayat

Die Gespräche führte Jutta Wangemann.

ASYL MISBRAUCH

HESS

HESS

HESS

HESS

HESS

HESS

LÜGGEN PRESSE

BAMBI LERNT FÜRS LEBEN

EIN REISEBERICHT DER SCHAUSPIELER HEINER
BOMHARD UND ANDRÉ BENNDORFF VOM
BESUCH DER DRESDENER PEGIDA DEMONSTRATIONEN
AM 12. JANUAR 2015

Wie waren die ersten Reaktionen auf Bambis Ankunft in Dresden?

Bambi wurde gleich gefragt, ob es für oder gegen PEGIDA sei. Aber Bambi weiß ja gar nicht, was das ist. Es fährt da hin, schaut sich das an, lernt fürs Leben. Das war seine Antwort auch für die PEGIDA-Anhänger, die fragten: »Was machst du hier, bist du jetzt für oder gegen mich?« – »Weiß ich nicht, ich guck mal, was die Menschen hier so machen, ich kenn das ja nicht.« Was man auch sofort spürte, schon bei Ankunft, ist die totale Spaltung: Jeder hat eine Haltung, es gibt nichts dazwischen. Als wir ankamen, wussten wir nicht, kommen wir da überhaupt hin, wollen wir das Bambi inkognito reinschmuggeln, oder gehen wir einfach direkt da hin? Das war erst einmal unklar. Irgendwann gab es einen Sog und wir wussten, jetzt können wir einfach weiterlaufen und sind mittendrin in PEGIDA. Und ab jetzt beginnt quasi die Forschung in der Masse. Und das war natürlich teilweise erfolgreich und teilweise auch sehr gruselig.

Was waren die besonderen Situationen?

Es gab verschiedene Begegnungen mit den Leuten. Ganz viele, die naiv kindlich reagiert haben, also ohne Wertung positiv, was auch zeigt, dass Bambi zunächst völlig unpolitisch wirkt. Es gab auch solche, die sehr nahe ge-

kommen sind und gefragt haben: »Was machst du hier, bist du für oder gegen uns? Warum bist du ein Reh, warum bist du kein Elefant?« Auch einen, der gesagt hat: »Du guckst dir sicher an, wie die bösen Wölfe hier so sind, und jetzt siehst du ja mal, dass die bösen Wölfe gar nicht so böse sind. Das kannst du ja dann später auch rumerzählen, dass die bösen Wölfe eigentlich gar nicht so böse sind.« Es wurde also auch versucht, das Bambi für die Sache zu instrumentalisieren, obwohl man nicht wirklich wusste, was es ist. Wir kennen das ja als Schauspieler, dass wir uns auf etwas einlassen, das wir nicht kennen und das ungewohnt ist. Und plötzlich ist man aber drin und merkt, das hat eine wahnsinnige Energie – eine sehr, sehr negative Energie mit viel Wut und Gewalt, unterdrückter Aggression. Und man schwimmt da so mit und kann nachvollziehen, dass das geil sein muss für viele, da mitzulaufen.

Und dann hatte sich Bambi auf die Gegendemonstration begeben, den sogenannten Kehraus. Wie waren die Reaktionen auf Bambi dort?

Wir waren nun teilweise den gleichen Weg gelaufen, wie zuvor, weil der Kehraus der PEGIDA ab dem Postplatz hinterherläuft und symbolisch die Straße fegt. Da gab es auch ein paar Engstellen, wo zuvor auf der einen Seite PEGIDA und Anti-PEGIDA eng zusammentrafen und nun einfach die Seiten getauscht hatten. Die Wut der PEGIDA-Gegner war dabei immer ehrlich, ohne ironisches Auslachen wie wir das bei der PEGIDA zuvor beobachteten. Eine echte Empörung, eine ehrliche Aufregung als Haltung. Es gab aber auch Situationen wie bei einem Herren, der das Bambi gleich durch die Polizeilinen abschieben wollte, weil er das Bambi schon vorher

auf der PEGIDA gesehen hatte. Der dachte natürlich: »Das ist das neue Maskottchen von PEGIDA und jetzt ist das plötzlich auf der Gegenseite, was ist da los?« Das hatte ein langes, aber produktives Gespräch mit ihm zur Folge, in dem wir ihn beruhigen konnten. Ihm fiel dabei erst auf, wie gespalten diese Stadt ist, dass keine Räume zwischen den Lagern erlaubt sind.

Was hat Bambi in Dresden herausfinden können?

Dadurch, dass Bambi kein Mensch ist, sondern ein offensichtlicher Fremdkörper, war zunächst eine totale Störung vorhanden. Dabei wussten wir auch nicht: Heißt das jetzt, dass das Bambi für PEGIDA steht, oder dass wir das persönlich oder als Theater unterstützen? Das Wertvolle war, dass das Bambi große Fragezeichen aufgemacht



Das Bambi, 2008 im Theater Freiburg geboren, versucht sich seitdem in der Welt zurechtzufinden. Sei es beim NATO Gipfel in Straßburg oder auf der Suche nach dem Stadttheater der Zukunft nach Kabul – das Bambi lernt bis heute unentwegt fürs Leben.

hat, für uns und seine Umgebung. Es gab ganz viele Menschen in Dresden, bei denen Bambi sehr viele Sympathien hervorgerufen hat, auf beiden Seiten der Lager. Und obwohl wir bestimmt manche Leute auf Grund ihrer anderen Gesinnung vorverurteilt hatten, wir durch die Figur des Bambi in einen ganz anderen Kontakt mit ihnen. Das ist auch ein Brückenschlag zwischen Menschen mit ganz verschiedenen politischen Überzeugungen. Denn die Stadt Dresden scheint vergiftet, eine weitere Radikalisierung würde in der Konsequenz irgendwann zu Bürgerkrieg führen. Gegenseitiger Hass, Ablehnung, Graben dazwischen, etwas anderes gibt es nicht. Besonders auch bei den Fotos kann man sich in das Bambi hineinversetzen, durch

seine Augen schauen. Das ist ein Unterschied zu einem journalistischen Foto ohne die Kunstfigur. Das Bambi kann sich Unentschiedenheit leisten, aber der Betrachter nicht. Das Bambi ist der Spiegel.

■ Das Gespräch führte Jonas Lindner.

WER ENTSCHEIDET, WER HIER LEBEN DARF?

EIN WOCHENENDE ZU DEN THEMEN MIGRATION, BLEIBERECHT,
INTERKULTUR UND IDENTITÄT AM 27. UND 28. MÄRZ 2015

SO ZU WELCH EINEM GRAFISCHER WANDEL

* gefördert durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Baden-Württemberg und das Kulturamt Freiburg

27. & 28.3.2015

DAS SCHWERPUNKTWOCHENENDE
VEREINIGT VIER PRODUKTIONEN ZUM
THEMA. ZUSÄTZLICH FINDEN
LESUNGEN, DISKUSSIONEN, KONZERTE
UND PERFORMANCES STATT. VON
DORT AUS BEGLEITET UNS DAS THEMA
WEITER INTENSIV DURCH DIE
SPIELZEIT. WEITERE INFOS FINDEN SIE
UNTER WWW.THEATER.FREIBURG.DE

DONNERSTAG, 26.3.2015

18 UHR

VÖLKERWANDERUNG*

EIN LEBENDES ARCHIV FÜR GESCHICHTEN VOM
AUFBRECHEN, UNTERWEGSSEIN UND SESSHAFTWERDEN
THEATERVORPLATZ & STEINFOYER

FREITAG, 27.3.2015

15 UHR

GEMISCHTES DOPPEL

EIN TÊTE-À-TÊTE VON POLITISCHEN
INITIATIVEN, FLÜCHTLINGEN UND BÜRGERN
WINTERER-FOYER

18 UHR

DIE UNGESCHRIEBENE GESCHICHTE

GESPRÄCH MIT THOMAS OBERENDER (INTENDANT
DER BERLINER FESTSPIELE) UND VIOLA HASSELBERG
ZU PETER HANDKES »IMMER NOCH STURM«
WINTERER-FOYER

17 & 20 UHR

IMPORT/EXPORT-JAM

WORKSHOP UND SESSION MIT DEM
HEIM UND FLUCHT ORCHESTER ZUM MITMACHEN!
WERKRAUM

20 UHR

PREMIERE VON

IMMER NOCH STURM

VON PETER HANDKE
KLEINES HAUS

18 UHR

VÖLKERWANDERUNG*

EIN LEBENDES ARCHIV FÜR GESCHICHTEN VOM
AUFBRECHEN, UNTERWEGSSEIN UND SESSHAFTWERDEN
THEATERVORPLATZ & STEINFOYER

24 UHR

PARTY MIT DJ IPEK

PASSAGE46

SAMSTAG, 28.3.2015

11 UHR

DAS EMPIRE SCHLÄGT ZURÜCK: ÜBER MIGRATIONSHINTER- GRÜNDE

VORTRAG VON HISTORIKER WOLFGANG REINHARD
WINTERER-FOYER

18 UHR

VÖLKERWANDERUNG*

EIN LEBENDES ARCHIV FÜR GESCHICHTEN VOM
AUFBRECHEN, UNTERWEGSSEIN UND SESSHAFTWERDEN
THEATERVORPLATZ & STEINFOYER

18 UHR

DAS ERBE ANTRETEN?

GESPRÄCH ZU »IMMER NOCH STURM« UND »COMMON
GROUND« MIT DEM ENSEMBLE DES
THEATER FREIBURG, THOMAS KRUPA, THOMAS OBERENDER
UND VERTRETERN DES MAXIM GORKI THEATER
WINTERER-FOYER

ANSCHLIESSEND GESCHICHTE ALS MIGRATIONSGESCHICHTE

PODIUM MIT ALBERT SCHERR, MELY KIYAK,
THOMAS OBERENDER UND WOLFGANG REINHARD
WINTERER-FOYER

18 UHR

SPRACHBABYLON JELINEK

WIENER FLÜCHTLINGE ÜBERSETZEN
»DIE SCHUTZBEFOHLENE« / KAMMERBÜHNE

14.30 UHR »AUF EINEM GUTEN WEG«?

INTERKULTUR, KOLLABORATION
UND DIE TRÄGHEIT DES DEUTSCHEN KULTURBETRIEBS /
VORTRAG VON MARK TERKESSIDIS
WINTERER-FOYER

19.30 UHR

COMMON GROUND

GASTSPIEL DES MAXIM GORKI THEATER BERLIN
GROSSES HAUS / ANSCHL. PUBLIKUMSGESPRÄCH

15.15 UHR DIE ZUKUNFT DER MIGRATIONS- GESELLSCHAFT

PODIUM MIT ROBERT KOALL,
CAGDAS KARAKURT UND MARK TERKESSIDIS
WINTERER-FOYER

20 UHR

DIE SCHUTZBEFOHLENE

VON ELFRIEDE JELINEK / KLEINES HAUS /
ANSCHL. PUBLIKUMSGESPRÄCH

17 UHR ERSTER EUROPÄISCHER MAUERFALL

DAS KÜNSTLERKOLLEKTIV »ZENTRUM FÜR
POLITISCHE SCHÖNHEIT« - ZWISCHEN KUNST UND POLITIK
WINTERER-FOYER

22.30 UHR

DU BIST BALLA!

TV-THEATER VON UND MIT MELY KIYAK UND
THOMAS WODIANKA / KAMMERBÜHNE

22.30 UHR

BACKSTAGE PARTY

ABENDESSEN MIT BETEILIGTEN KÜNSTLERN UND PARTY MIT
DJ FINCKH AKA WORLDWIDEFUNK

IN DEUTSCHLAND DÜRFEN MENSCHEN OFFEN ETWAS GEGEN DIE REGIERUNG SAGEN, WEIL ...

- HIER RELIGIONSFREIHEIT GILT.
- DIE MENSCHEN STEUERN ZAHLEN.
- DIE MENSCHEN DAS WAHLRECHT HABEN.
- HIER MEINUNGSFREIHEIT GILT.

IN DEUTSCHLAND KÖNNEN ELTERN BIS ZUM 14. LEBENSJAHR IHRES KINDES ENTSCHEIDEN, OB ES IN DER SCHULE AM ...

- GESCHICHTSUNTERRICHT TEILNIMMT.
- RELIGIONSUNTERRICHT TEILNIMMT.
- POLITIKUNTERRICHT TEILNIMMT.
- SPRACHUNTERRICHT TEILNIMMT.

DEUTSCHLAND IST EIN RECHTSSTAAT. WAS IST DAMIT GEMEINT?

- ALLE EINWOHNER / EINWOHNERINNEN UND DER STAAT MÜSSEN SICH AN DIE GESETZE HALTEN.
- DER STAAT MUSS SICH NICHT AN DIE GESETZE HALTEN.
- NUR DEUTSCHE MÜSSEN DIE GESETZE BEFOLGEN.
- DIE GERICHTE MACHEN DIE GESETZE.

WELCHES RECHT GEHÖRT ZU DEN GRUNDRECHTEN IN DEUTSCHLAND?

- WAFFENBESITZ
- FAUSTRECHT
- MEINUNGSFREIHEIT
- SELBSTJUSTIZ

WAHLEN IN DEUTSCHLAND SIND FREI. WAS BEDEUTET DAS?

- DER WÄHLER DARF BEI DER WAHL WEDER BEEINFLUSST NOCH ZU EINER BESTIMMTEN STIMMABGABE GEZWUNGEN WERDEN UND KEINE NACHTEILE DURCH DIE WAHL HABEN.
- MAN DARF GELD ANNEHMEN, WENN MAN DAFÜR EINEN BESTIMMTEN KANDIDATEN / EINE BESTIMMTE KANDIDATIN WÄHLT.
- NUR PERSONEN, DIE NOCH NIE IM GEFÄNGNIS WAREN, DÜRFEN WÄHLEN.
- ALLE WAHLBERECHTIGTEN PERSONEN MÜSSEN WÄHLEN.

WIE HEISST DIE DEUTSCHE VERFASSUNG?

- VOLKSGESETZ
- BUNDESGESETZ
- DEUTSCHES GESETZ
- GRUNDGESETZ

WELCHES RECHT GEHÖRT ZU DEN GRUNDRECHTEN, DIE NACH DER DEUTSCHEN VERFASSUNG GARANTIERT WERDEN? DAS RECHT AUF ...

- GLAUBENS- UND GEWISSENSFREIHEIT.
- UNTERHALTUNG.
- ARBEIT.
- WOHNUNG.

WAS STEHT NICHT IM GRUNDGESETZ VON DEUTSCHLAND?

- DIE WÜRDE DES MENSCHEN IST UNANTASTBAR.
- ALLE SOLLEN GLEICH VIEL GELD HABEN.
- JEDER MENSCH DARF SEINE MEINUNG SAGEN.
- ALLE SIND VOR DEM GESETZ GLEICH.

WELCHES GRUNDRECHT GILT IN DEUTSCHLAND NUR FÜR AUSLÄNDER / AUSLÄNDERINNEN? DAS GRUNDRECHT AUF ...

- SCHUTZ DER FAMILIE
- MENSCHENWÜRDE
- ASYL
- MEINUNGSFREIHEIT

WAS IST MIT DEM DEUTSCHEN GRUNDGESETZ VEREINBAR?

- DIE PRÜGELSTRAFE
- DIE FOLTER
- DIE TODESSTRAFE
- DIE GELDSTRAFE

WIE WIRD DIE VERFASSUNG DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND GENANNT?

- GRUNDGESETZ
- BUNDESVERFASSUNG
- GESETZBUCH
- VERFASSUNGSVERTRAG

EINE PARTEI IM DEUTSCHEN BUNDESTAG WILL DIE PRESSEFREIHEIT ABSCHAFFEN. IST DAS MÖGLICH?

- JA, WENN MEHR ALS DIE HÄLFTE DER ABGEORDNETEN IM BUNDESTAG DAFÜR SIND.
- JA, ABER DAZU MÜSSEN ZWEI DRITTEL DER ABGEORDNETEN IM BUNDESTAG DAFÜR SEIN.
- NEIN, DENN DIE PRESSEFREIHEIT IST EIN GRUNDRECHT. SIE KANN NICHT ABGESCHAFFT WERDEN.
- NEIN, DENN NUR DER BUNDESRAT KANN DIE PRESSEFREIHEIT ABSCHAFFEN.

IM PARLAMENT STEHT DER BEGRIFF »OPPOSITION« FÜR ...

- DIE REGIERENDEN PARTEIEN.
- DIE FRAKTION MIT DEN MEISTEN ABGEORDNETEN.
- ALLE PARTEIEN, DIE BEI DER LETZTEN WAHL DIE 5%-HÜRDE ERREICHEN KONNTEN.
- ALLE ABGEORDNETEN, DIE NICHT ZU DER/DEN REGIERUNGSPARTEI/EN GEHÖREN.

MEINUNGSFREIHEIT IN DEUTSCHLAND HEISST, DASS ICH ...

- AUF FLUGBLÄTTERN FALSCHER TATSACHEN BEHAUPTEN DARF.
- MEINE MEINUNG IN LESERBRIEFEN ÄUSSERN KANN.
- NAZI-SYMBOLS TRAGEN DARF.
- MEINE MEINUNG SAGEN DARF, SOLANGE ICH DER REGIERUNG NICHT WIDERSPRECHE.

WAS VERBIETET DAS DEUTSCHE GRUNDGESETZ?

- MILITÄRDIENT
- ZWANGSARBEIT
- FREIE BERUFSWAHL
- ARBEIT IM AUSLAND

WANN IST DIE MEINUNGSFREIHEIT IN DEUTSCHLAND EINGESCHRÄNKT?

- BEI DER ÖFFENTLICHEN VERBREITUNG FALSCHER BEHAUPTUNGEN ÜBER EINZELNE PERSONEN
- BEI MEINUNGSÄUSSERUNGEN ÜBER DIE BUNDESREGIERUNG
- BEI DISKUSSIONEN ÜBER RELIGIONEN
- BEI KRITIK AM STAAT

DIE DEUTSCHEN GESETZE VERBIETEN ...

- MEINUNGSFREIHEIT DER EINWOHNER UND EINWOHNERINNEN.
- PETITIONEN DER BÜRGER UND BÜRGERINNEN.
- VERSAMMLUNGSFREIHEIT DER EINWOHNER UND EINWOHNERINNEN.
- UNGLEICHBEHANDLUNG DER BÜRGER UND BÜRGERINNEN DURCH DEN STAAT.

WELCHES GRUNDRECHT IST IN ARTIKEL 1 DES GRUNDGESETZES DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND GARANTIERT?

- DIE UNANTASTBARKEIT DER MENSCHENWÜRDE
- DAS RECHT AUF LEBEN
- RELIGIONSFREIHEIT
- MEINUNGSFREIHEIT

WAS VERSTEHT MAN UNTER DEM RECHT DER »FREIZÜGIGKEIT« IN DEUTSCHLAND?

- MAN DARF SICH SEINEN WOHNNORT SELBST AUSSUCHEN.
- MAN KANN SEINEN BERUF WECHSELN.
- MAN DARF SICH FÜR EINE ANDERE RELIGION ENTSCHEIDEN.
- MAN DARF SICH IN DER ÖFFENTLICHKEIT NUR LEICHT BEKLEIDET BEWEGEN.

EINE PARTEI IN DEUTSCHLAND VERFOLGT DAS ZIEL, EINE DIKTATUR ZU ERRICHTEN. SIE IST DANN ...

- TOLERANT.
- RECHTSSTAATLICH ORIENTIERT.
- GESETZESTREU.
- VERFASSUNGSWIDRIG.

WAS FÜR EINE STAATSFORM HAT DEUTSCHLAND?

- MONARCHIE
- DIKTATUR
- REPUBLIK
- FÜRSTENTUM

IN DEUTSCHLAND SIND DIE MEISTEN ERWERBSTÄTIGEN ...

- IN KLEINEN FAMILIENUNTERNEHMEN BESCHÄFTIGT.
- EHRENAMTLICH FÜR EIN BUNDESLAND TÄTIG.
- SELBSTÄNDIG MIT EINER EIGENEN FIRMA TÄTIG.
- BEI EINER FIRMA ODER BEHÖRDE BESCHÄFTIGT.

WAS IST KEIN BUNDESLAND DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND?

- ELSASS-LOTHRINGEN
- NORDRHEIN-WESTFALEN
- MECKLENBURG-VORPOMMERN
- SACHSEN-ANHALT

WIE VIELE BUNDESLÄNDER HAT DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND?

- 14
- 15
- 16
- 17

DEUTSCHLAND IST ...

- EINE KOMMUNISTISCHE REPUBLIK.
- EIN DEMOKRATISCHER UND SOZIALER BUNDESSTAAT.
- EINE KAPITALISTISCHE UND SOZIALE MONARCHIE.
- EIN SOZIALER UND SOZIALISTISCHER BUNDESSTAAT.

DEUTSCHLAND IST ...

- EIN SOZIALISTISCHER STAAT.
- EIN BUNDESSTAAT.
- EINE DIKTATUR.
- EINE MONARCHIE.

WER WÄHLT IN DEUTSCHLAND DIE ABGEORDNETEN ZUM BUNDESTAG?

- DAS MILITÄR
- DIE WIRTSCHAFT
- DAS WAHLBERECHTIGTE VOLK
- DIE VERWALTUNG

WELCHES TIER IST DAS WAPPENTIER DER BUNDES-REPUBLIK DEUTSCHLAND?

- LÖWE
- ADLER
- BAR
- PFERD

WAS IST KEIN MERKMAL UNSERER DEMOKRATIE?

- REGELMÄSSIGE WAHLEN
- PRESSEZENSUR
- MEINUNGSFREIHEIT
- VERSCHIEDENE PARTEIEN

DIE ZUSAMMENARBEIT VON PARTEIEN ZUR BILDUNG EINER REGIERUNG NENNT MAN IN DEUTSCHLAND ...

- EINHEIT.
- KOALITION.
- MINISTERIUM.
- FRAKTION.

WAS IST KEINE STAATLICHE GEWALT IN DEUTSCHLAND?

- GESETZGEBUNG
- REGIERUNG
- PRESSE
- RECHTSPRECHUNG

WELCHE AUSSAGE IST RICHTIG? IN DEUTSCHLAND ...

- SIND STAAT UND RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN VONEINANDER GETRENNT.
- BILDEN DIE RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN DEN STAAT.
- IST DER STAAT ABHÄNGIG VON DEN RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN.
- BILDEN STAAT UND RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN EINE EINHEIT.

WEN KANN MAN ALS BÜRGER / BÜRGERIN IN DEUTSCHLAND NICHT DIREKT WÄHLEN?

- ABGEORDNETE DES EU-PARLAMENTS
- DEN BUNDESPRÄSIDENTEN / DIE BUNDESPRÄSIDENTIN
- LANDTAGSABGEORDNETE
- BUNDESTAGSABGEORDNETE

WAS IST DEUTSCHLAND NICHT?

- EINE DEMOKRATIE
- EIN RECHTSSTAAT
- EINE MONARCHIE
- EIN SOZIALSTAAT

WOMIT FINANZIERT DER DEUTSCHE STAAT DIE SOZIALVERSICHERUNG?

- KIRCHENSTEUERN
- SOZIALABGABEN
- SPENDENGELDERN
- VEREINSBEITRÄGEN

WELCHE MASSNAHME SCHAFFT IN DEUTSCHLAND SOZIALE SICHERHEIT?

- DIE KRANKENVERSICHERUNG
- DIE AUTOVERSICHERUNG
- DIE GEBÄUDEVERSICHERUNG
- DIE HAFTPFLICHTVERSICHERUNG

WIE WERDEN DIE REGIERUNGSCHEFS / REGIERUNGSCHEFINNEN DER MEISTEN BUNDESLÄNDER IN DEUTSCHLAND GENANNT?

- ERSTER MINISTER / ERSTE MINISTERIN
- PREMIERMINISTER / PREMIERMINISTERIN
- SENATOR / SENATORIN
- MINISTERPRÄSIDENT / MINISTERPRÄSIDENTIN

DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND IST EIN DEMOKRATISCHER UND SOZIALER ...

- STAATENVERBUND.
- BUNDESSTAAT.
- STAATENBUND.
- ZENTRALSTAAT.

WAS HAT JEDES DEUTSCHE BUNDESLAND?

- EINEN EIGENEN AUSSENMINISTER / EINE EIGENE AUSSENMINISTERIN
- EINE EIGENE WÄHRUNG
- EINE EIGENE ARMEE
- EINE EIGENE REGIERUNG

MIT WELCHEN WORTEN BEGINNT DIE DEUTSCHE NATIONALHYMNE?

- VÖLKER, HÖRT DIE SIGNALE ...
- EINIGKEIT UND RECHT UND FREIHEIT ...
- FREUDE SCHÖNER GÖTTERFUNKEN ...
- DEUTSCHLAND EINIG VATERLAND ...

WARUM GIBT ES IN EINER DEMOKRATIE MEHR ALS EINE PARTEI?

- WEIL DADURCH DIE UNTERSCHIEDLICHEN MEINUNGEN DER BÜRGER UND BÜRGERINNEN VERTRETEN WERDEN
- DAMIT BESTECHUNG IN DER POLITIK BEGRENZT WIRD
- UM POLITISCHE DEMONSTRATIONEN ZU VERHINDERN
- UM WIRTSCHAFTLICHEN WETTBEWERB ANZUREGEN

WER BESCHLIESST IN DEUTSCHLAND EIN NEUES GESETZ?

- DIE REGIERUNG
- DAS PARLAMENT
- DIE GERICHTE
- DIE POLIZEI

WANN KANN IN DEUTSCHLAND EINE PARTEI VERBOTEN WERDEN?

- WENN IHR WAHLKAMPF ZU TEUER IST
- WENN SIE GEGEN DIE VERFASSUNG KÄMPFT
- WENN SIE KRITIK AM STAATSOBERHAUPT ÄUSSERT
- WENN IHR PROGRAMM EINE NEUE RICHTUNG VORSCHLÄGT

ZU WELCHER VERSICHERUNG GEHÖRT DIE PFLEGE-VERSICHERUNG?

- SOZIALVERSICHERUNG
- UNFALLVERSICHERUNG
- HAUSRATVERSICHERUNG
- HAFTPFLICHT- UND FEUERVERSICHERUNG